

Kapitel I: Weltgesellschaft, Massenmedien und die Rolle von Weltereignissen

1. Soziologie der Massenmedien

Das Thema Massenkommunikation, Massenmedien, Publizistik ist nie von großer Bedeutung für die Soziologie und hier insbesondere für die soziologische Theorie gewesen.¹ Bei den soziologischen Klassikern ist die Gewichtung ambivalent. Versuche, sich dem Thema zu widmen, hat es gegeben, sie sind jedoch weitestgehend folgenlos geblieben.² Unter den Klassikern sind insbesondere Max Weber und Ferdinand Tönnies hervorzuheben. Sie haben konzeptionell umfangreichere Arbeiten zur Erforschung von Journalismus, öffentlicher Meinung, Zeitung und Presse angestellt.³

-
- 1 Erst in den 1990er Jahren wird die Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie innerhalb der DGS gegründet. Aber auch in neueren Lehrbüchern zur Soziologie sind Medien und Kommunikation kein eigenständiges Thema, siehe etwa Haralambos, Michael; R. M. Heald; Martin Holborn (Hg.): Sociology: Themes and Perspectives, 6. Aufl., London: Collins Educational 2004 oder Joas, Hans (Hg.): Lehrbuch der Soziologie, Frankfurt a.M.: Campus 2001.
 - 2 Horst Pöttker hat sich um eine Zusammenstellung der verstreuten Äußerungen und Texte bemüht, siehe Pöttker, Horst (Hg.): Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien, Konstanz: UVK 2001.
 - 3 Ein weiterer wichtiger Vertreter dieser Zeit und zu diesem Thema ist sicherlich Robert Ezra Park, welcher jedoch soziologiegeschichtlich nicht zum engeren Kreis der Klassiker gezählt wird. Daraus resultiert in der weiteren Folge, dass dessen Schriften und die umfangreiche Textsammlungen (vgl. Park, Robert E.; Ernest W. Burgess: Introduction to the Science of Sociology, Including the Original Index to Basic Sociological Concepts, Chicago: The University of Chicago Press 1921, der Band enthält zwei Kapitel zum Thema Kommunikation und eines zu öffentlicher Meinung und Massenmedien) zu diesem Themenkreis heute nicht mehr in der Soziologie rezipiert werden.

Max Weber hat bereits vor dem 1. Weltkrieg den Vorschlag für eine *Soziologie des Zeitungswesens* unterbreitet.⁴ Um sich nicht dem Ideologieverdacht zur Bedeutung/Nichtbedeutung der Presse auszusetzen, vermeidet er eine Funktions- und Umfangsbestimmung und wendet sich stärker empirischen denn konzeptionell theoretischen Fragen zu. Fragen zur Selektion von Nachrichten (was wird berichtet und was nicht?), zu den Quellen der Presse, zu Prominenzsteuerung durch den Theater- und Literaturrezessenten, zur Veränderung von Medieninhalten und öffentlicher Meinung (angeleitet durch die Auswirkungen der Dreyfus-Affäre), welche Rolle Nachrichtenagenturen erfüllen, welche Ausbildung Journalisten besitzen, wie sich dies auf ihre Produkte auswirkt und nicht zuletzt, was die Presse zur Prägung des Publikums und seiner Kulturgüter beiträgt. Auch methodisch hat Weber Überlegungen erarbeitet, die heute Gemeingut sind. Das Material zur Beantwortung dieser Fragen sind die Zeitungen selbst, bei denen wir »ganz banalisch anzufangen haben damit zu messen, mit der Schere und mit dem Zirkel, wie sich der Inhalt der Zeitungen in quantitativer Hinsicht verschoben hat«.⁵ Diese Überlegungen haben später zu positivem Zuspruch geführt, in der Soziologie sind sie nahezu ohne Wirkung geblieben.⁶ Zugleich muss aber auch angemerkt werden, dass der theoretische Gewinn gering ausfällt, da Weber nicht klärt, was unter Zeitung, Journalismus, öffentlicher Meinung, Presse etc. zu verstehen ist. Er stellt auch keine Mittel zur begrifflichen Schärfung bereit und gebraucht die Begriffe füreinander austauschbar. Eine zweite wichtige Arbeit stammt von Ferdinand Tönnies.⁷ Der Anspruch einer begrifflichen Klärung wird hier formuliert. Die Einlösung von diesem erfolgt im Wesentlichen durch die Einarbeitung in die Unterscheidung von Wesenwillen (Gemeinschaft) und Kür-

4 Vgl. Weber, Max: Geschäftsbericht, in: Verhandlungen des Ersten Deutschen Soziotentages vom 19. bis 22. Oktober 1910 in Frankfurt a.M., Tübingen: J.C.B. Mohr 1911, S. 39-62, hier S. 42. Die Betonung vor dem 1. Weltkrieg bezieht sich auf die im Rahmen dieses Krieges verstärkte Bedeutung von Propaganda und ihrer wissenschaftlichen Erforschung.

5 Weber, Max: Geschäftsbericht, a.a.O., S. 52.

6 Siehe Kutsch, Arnulf: Max Webers Anregung zur empirischen Journalismusforschung. Die »Zeitungs-Enquête« und eine Redakteursumfrage, in: Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung, Heft 1, Jg. 33, 1988, S. 5-31 und Hardt, Hanno: Social Theories of the Press. Early German and American Perspectives, Beverly Hills: Sage Publications 1979. Einige Arbeiten sind dennoch entstanden, wie Arnulf Kutsch ausführt (siehe für diese Publikationen Kutsch, Arnulf: Max Webers Anregung zur empirischen Journalismusforschung. Die »Zeitungs-Enquête« und eine Redakteursumfrage, a.a.O., Anmerkung 6, S. 24). Die in Deutschland entstandene Zeitungswissenschaft war eher qualitativ-historisch ausgerichtet und hat sich mit der Beschreibung publizistischer Persönlichkeiten beschäftigt. Umfangreichere Untersuchungen fanden dann auch nicht in Europa, sondern in den USA statt.

7 Vgl. Tönnies, Ferdinand: Kritik der öffentlichen Meinung, Berlin: Verlag von Julius Springer 1922.

willen (Gesellschaft). Die öffentliche Meinung ist ein Ausdruck des gesellschaftlichen Willens, des Kürwillens. In dieser Hinsicht versteht Tönnies *die öffentliche Meinung* als eine einheitlich wirksame Kraft, als Expression *eines* Willens (vor allem durch die Presse) mit dem geistig aktiven Publikum als Urheber. Er differenziert dieses Einig-/Einheitlich-Sein in unterschiedliche Aggregatzustände, vom Luftartigen-Instabilen bis zu festen, beschluss- und urteilsfähigen Formen. Auch wenn diese begrifflichen Überlegungen schon seit einiger Zeit nicht mehr überzeugen wollen, birgt das Buch in wissenssoziologischer Hinsicht wichtige Erkenntnisse. Der Bereich Presse wird als ein zur Globalität tendierender Bereich beschrieben, der dabei eigensinnig operiert.⁸ Ferdinand Tönnies formuliert stellvertretend für die ältere Soziologie deutlich die weltweite Eigenbedeutung von Presse und Journalismus. Eine Beobachtung, die Ende der 1920er Jahre durch den stattfindenden Soziologentag bestätigt wurde.⁹

Die Entdeckung von Propaganda im Rahmen des 1. Weltkriegs und deren erneuter Bedarf (beziehungsweise Schutz davor) mit den zunehmenden politischen Spannungen der Welt in den 1930er Jahren und nicht zuletzt der wirtschaftliche Erfolg von Unternehmen in den USA und ihre Interessen nach Bedürfnissteuerung und Werbung stimulieren die Erfor-

8 Bei Tönnies fallen bereits Begriffe wie »Weltpublikum«, »Weltereignis« (a.a.O., S. 85), »öffentliche Meinung der Welt im Gegensatz zu den Nationen« (a.a.O., S. 553); die Auswahl der Nachrichten ist nicht nach Territorien, sondern nach Themen und Neuigkeiten geordnet (S. 94f.), und nicht zuletzt ist der empirische Gegenstand der Arbeit ein Weltereignis, das im Lichte der weltweiten Berichterstattung analysiert wird, der 1. Weltkrieg (siehe Tönnies, Ferdinand: Kritik der öffentlichen Meinung, a.a.O., S. 504ff.).

9 Vgl. Verhandlungen des siebenten deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1930 in Berlin: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen, Tübingen: J.C.B. Mohr 1931, siehe insbesondere den Beitrag von Brinkmann, Carl: Presse und öffentliche Meinung, S. 9-31; wiederabgedruckt in: Prokop, Dieter (Hg.): Massenkommunikationsforschung: Produktion, Band 1, Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch Verlag 1972, S. 372-390. Soziologische Arbeiten, die der Erforschung dieser Phänomene nachgehen, finden sich gleichwohl nicht, sondern werden an den Peripherien der Universität formuliert und bleiben weitestgehend folgenlos. Wilhelm Schwedler spricht bereits 1922 von einem Weltnachrichtenwesen, von Weltnachrichtenbüros und einer Weltresse. Er macht auf die Veränderungen in der Geschwindigkeit der Verbreitung, auf die Veränderung der Bilddienste durch den Übergang von Zeremonien während der Kaiserzeit zu Katastrophen als Medien-ereignisse aufmerksam. Hinzu kommt die globale Vernetzung durch Nachrichtenagenturen und der schnelle Wechsel der Themen weltweit (siehe Schwedler, Wilhelm: Die Nachricht im Weltverkehr. Kritische Bemerkungen über das internationale Nachrichtenwesen vor und nach dem Weltkriege, Berlin: Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte 1922).

schung von Kommunikation, Massenkommunikation etc. in den USA.¹⁰ Es sind hier insbesondere die Namen Harold D. Lasswell, Paul F. Lazarsfeld, Kurt Lewin und Carl Hovland, die man rückblickend als die zentralen Autoren in diesem Feld hervorhebt.¹¹ Der Beginn liegt somit durchaus in der Nähe zur Soziologie und Sozialwissenschaft.¹² Viele grundlegende Methoden (Inhaltsanalyse, Umfragen), Konzepte (two-step-flow of communication, news diffusion) und Modelle werden entwickelt. Diese vorwiegend empirischen Arbeiten sind jedoch in der Soziologie ohne weitreichende Resonanz geblieben und haben vielmehr zur Entwicklung einer anderen Disziplin, der Kommunikationswissenschaft, beigetragen.¹³ Der Begriff Massenmedien verbleibt damit ohne eine weiterreichende theoretische Spezifikation und wird zu einer Semantik, trotz aller Ergebnisse zur Gruppenrezeption und kulturellen Filtern, also einem Publikumsbild jenseits der Masse, die seit dem Ende der 1940er Jahre eine weltweite Verbreitung erlebt.¹⁴

-
- 10 Vgl. Merton, Robert K.: *The Sociology of Knowledge and Mass Communication*, in: ders.: *Social Theory and Social Structure*, New York, London: Free Press 1968, S. 493-582 (siehe hier insbesondere die Einleitung zu diesen Aufsätzen, welche die Unterschiede zwischen Europa und den USA reflektiert, S. 493ff.); Smith, Bruce Larnes; Harold D. Lasswell; Ralph D. Casey: *Propaganda, Communication, and Public Opinion: A Comprehensive Reference Guide*, Princeton, New Jersey: Princeton University Press 1946, S. 1ff.; Tan, Alexis S.: *Mass Communication Theories and Research*, 2. Aufl., New York [u.a.]: Grid Publishing 1985, S. 3ff.
 - 11 Vgl. die bekannte Darstellung bei Schramm, Wilbur: *Die Kommunikationsforschung in den Vereinigten Staaten*, in: ders. (Hg.): *Grundfragen der Kommunikationsforschung*, 3. Aufl., München: Juventa-Verlag 1970, S. 9-26.
 - 12 Vgl. dazu ausführlicher Reimann, Horst: *Die Anfänge der Kommunikationsforschung. Entstehungsbedingungen im Spannungsfeld von Soziologie und Zeitungswissenschaft*, in: Kaase, Max; Winfried Schulz (Hg.): *Massenkommunikation: Theorie, Methoden, Befunde* (Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 30), Opladen: Westdeutscher Verlag 1989, S. 28-45.
 - 13 Vgl. dazu Rogers, Everett M.: *A History of Communication Study: A Biographical Approach*, New York [u.a.]: Free Press 1994. Auf der Ebene der Methoden, das sollte nicht unerwähnt bleiben, findet eine Wechselwirkung statt, siehe am Fall von Paul Lazarsfeld: Neurath, Paul: *Paul Lazarsfeld und die Institutionalisierung der empirischen Sozialforschung: Ausfuhr und Wiedereinführung einer Wiener Institution*, in: Srubar, Ilja (Hg.): *Exil, Wissenschaft, Identität: Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 67-105.
 - 14 Mit den technischen und organisatorischen Innovativen in der Industrie des 19. Jahrhunderts verändern sich zunehmend die Limitierungsbedingungen für den Absatz von Produkten. Mit den geringer werdenden Produktionskosten werden diese großen Konsumentenkreisen zugänglich. Die Bedeutung des Produktes verschiebt sich von der Herstellung auf die Distribution. Man steht hierbei in Konkurrenz zu vergleichbaren Produkten und ist mit der Inklusion großer Bevölkerungsmengen in die Märkte konfrontiert. Das führt zu einem enormen Ausbau von Marketing und Werbung. Diese wer-

Die erste stärker gesellschaftstheoretisch motivierte Untersuchung stammt von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno.¹⁵ Ihr Text zur Kulturindustrie formuliert einen produktionsorientierten Ansatz zur Beschreibung der Massenmedien, welcher in eine umfassendere Theorie kritischer Provenienz eingebaut wird.¹⁶ Sie erkennen erstmals den Massenmedien eine bedeutende Rolle innerhalb eines solchen gesellschaftstheoretisch mo-

den zum Arm der Industrie, über welchen die Produkte vermittelt werden. Neben den jeweiligen Erfordernissen, ein Produkt besonders auszuzeichnen, stellt sich das Problem der Erreichbarkeit. Neben öffentlichen Veranstaltungen und persönlichen Kontakten sind nun auch die technischen Massenmedien ein ernstzunehmender Faktor. Ganz in diesem ökonomisch-technischen Sinne liegt die erste Erwähnung des Begriffs (so bei Fechenheimer, S.M.: *Class Appeal in Mass Media*, S. 238-240; Snow, Galen: *Expanding a Saturated Market through Mass Media*, S. 240-241; Bronson, K.H.: *Creating a Technical Demand through Mass Media*, S. 241-242, alle Beiträge in Praigg, Noble T. (Hg.): *Advertising and Selling. By 150 Advertising and Sales Executives*, Garden City, New York: Doubleday 1923). Überraschend an den drei Beiträgen ist die selbstverständliche Verwendung des Begriffs »Massenmedien«, der an keiner Stelle genauer definiert wird. Fechenheimers Beitrag hebt das Ansprechen von Konsumentengruppen hervor, wobei auffällig ist, dass das Publikum mit spezifischen Bedürfnissen ausgestattet ist und nicht als uniform verstanden wird. Ähnlich argumentiert Snow, dass mit der Sättigung regionaler Märkte die Massenmedien darüber hinausgehende Konsumenten erreichen können. Die räumliche und zeitliche Geschwindigkeit sind für ihn die beiden zentralen Neuerungen. Bronson stellt die schöpferische Leistung heraus. Die Massenmedien sind nicht nur Distributionskanal, Befriedigung bestehender Bedürfnisse, sondern sie erzeugen auch diese. Es geht nicht nur darum, einer Konsumentengruppe ein Produkt zu vermitteln, sondern zu diagnostizieren, dass ein bestimmtes Bedürfnis noch nicht befriedigt wurde. Die Eigenleistungen der Massenmedien werden dabei betont, ein durchaus komplexes Publikumsbild liegt vor, spezifische Eigenqualitäten des Mediums werden genannt, alles in allem günstige Voraussetzungen für einen komplexen Begriff. Das Buch selbst liegt dabei ebenso dem Thema Weltgesellschaft sehr nahe. Man beginnt mit der Diagnose, dass Werbung zu einem Phänomen um die ganze Welt herum geworden ist, und um hier Punkte einer wechselseitigen Beobachtung zu schaffen, veranstaltet »Associated Advertising Clubs of the World« entsprechende Kongresse an ständig wechselnden Orten, um zu sehen, wie andere agieren; fast ist man geneigt, von frühen Weltereignissen zu sprechen.

- 15 Vgl. Horkheimer, Max; Theodor W. Adorno: Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug, in: dies.: *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt a.M.: Fischer-Verlag [1944] 1969, S. 128-176.
- 16 Die theoretische Anlage beschreibt trotz der Affinitäten zum marxistischen Modell die Massenmedien als System: »Film, Radio, Magazine machen ein System aus. Jede Sparte ist einstimmig in sich und alle zusammen« (Horkheimer, Max; Theodor W. Adorno: Kulturindustrie, Aufklärung als Massenbetrug, a.a.O., S. 128). In einer späteren Arbeit hebt Adorno den selbst-referentiellen Charakter noch deutlicher hervor, Kulturprodukte schließen aneinander an, bauen aufeinander auf, passen ineinander (vgl. Adorno, Theodor W.: *Résumé über die Kulturindustrie*, in: ders.: *Ohne Leitbild. Parva Aesthetica*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1967, S. 60-70, hier S. 60).

tivierten Projektes zu.¹⁷ Im Gegensatz zu den naiven Vorstellungen der Massenmedien als bloße Widerspiegelung sozialer Verhältnisse betonen Horkheimer und Adorno deren eigenlogische Realitätsproduktion, die Ideologie. Diese Interpretation hat ihre Ursache in den bereits angefertigten Studien zur authentischen Kunst und Massenkultur.¹⁸ Kunst ist gleichsam eine Form echter Kultur im Gegensatz zum Alltagsgeschäft der kommerziellen Industrie. Das ist mit der These verbunden, dass die vielen Facetten von Gesellschaft nur in einem komplexen Gegenstand repräsentiert werden können, der damit zugleich dessen Hintergrund sichtbar macht (aufklärt), um als Kritik und Widerstandsmittel zu fungieren. Die Kulturindustrie wird als dazu gegensätzlich aufgefasst, als Mittel der Standardisierung, als Verlust der Originalität des Bewusstseins, als Anti-Aufklärung, Illusionsinstrument.¹⁹ Das hat bis heute eine umfangreiche Diskussion ausgelöst, allerdings die Entwicklung begrifflicher Mittel bleibt und blieb

-
- 17 Im Schattenwind dieser Arbeiten stehen die historisch wie empirisch präzisierten Untersuchungen von Jürgen Habermas, die jedoch auch auf die Klärung des Verhältnisses von herrschaftsfreien und manipulativen Institutionen abzielen und nicht auf die Entwicklung einer Theorie der Massenmedien (siehe dazu Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990). In dieser Auflage kommt Habermas im Vorwort zu einer anderen Einschätzung der Rolle der Massenmedien, die deutlich ambivalenter formuliert ist. Auch spätere Darstellungen zu diesem Thema sind bei diesen Grundannahmen geblieben. Horst Holzer (Theorie des Fernsehens: Fernseh-Kommunikation in der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag 1975, insbesondere S. 158f. und 168f.) beschreibt die Medien als einen Verbund unterschiedlicher Medien in einem Medium, das dadurch den Schein der Vollständigkeit und mit dem Fernsehen der Unmittelbarkeit erzeugt. Das stimuliert in der Folge eine Realitätsflucht beziehungsweise einen Rückzug aus der gesellschaftlichen Realität. Man wird sich gleichsam fragen, wohin dann?
- 18 Der Ursprung dieser Überlegungen und die entwickelten Begrifflichkeiten, insbesondere bei Walter Benjamin, werden von Bernhard Siegert kritisch untersucht (siehe Siegert, Bernhard: Es gibt keine Massenmedien, in: Maresch, Rudolf (Hg.): Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen, Symptome, Simulationsbrüche, München: Boer 1996, S. 108-115). Die Übertragung der Unterscheidung von Massen- und Hochkultur auf die moderne Gesellschaft und deren Ausbau zur marktvermittelten Massenkunst und die damit verbundene Manipulationsthese gehen auf Ausführungen Alexis de Tocquevilles in den USA zurück (vgl. dazu Sommer, Dominik: Marktvermittelte Massenkunst. Der Anfang von Horkheimers und Adornos Kulturindustriethese in Tocquevilles Kunstdiagnose demokratischer Gesellschaften, in: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 15, Heft 1, 2005, S. 25-36).
- 19 Die Folgen werden von ihnen sogar als bedeutsam angesehen. Sie sehen in der Kulturindustrie das Ausbleiben der marxistischen Revolution in der westlichen Welt (vgl. Kellner, Douglas: Kulturindustrie und Massenkommunikation. Die Kritische Theorie und ihre Folgen, in: Bonß, Wolfgang; Axel Honneth (Hg.): Sozialforschung als Kritik. Zum Sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982, S. 482- 515, hier S. 485).

hinter dem gesellschaftstheoretischen Anspruch, den Horkheimer und Adorno formuliert hatten, zurück.²⁰

Im Werk von Talcott Parsons spielen die Massenmedien kaum eine Rolle, lediglich ein kleiner Aufsatz ist zu Lebzeiten von Parsons dazu publiziert worden.²¹ In Auseinandersetzung mit verschiedenen Positionen zum Thema Ideologie und Massenkultur (Erich Fromm, T.S. Eliot, Ortega y Gasset etc.) formuliert er die Notwendigkeit, die Massenmedien als Distributionsmechanismus von kulturellen Inhalten und Publika zu beschreiben. Er möchte damit eine ausgewogenere Position zur Beschreibung der Massenmedien erreichen, was zugleich impliziert, diese unter den Bedingungen der Differenzierung der Gesellschaft (Arbeitsteilung), folglich im Vergleich mit anderen Systemen, zu beschreiben. Ziel soll dabei sein, durch den Nachweis von Gemeinsamkeiten Besonderheiten zu relativieren, etwa die nur auf Massenmedien bezogene Einseitigkeit der Kommunikation. Der Verkäufer von Fahrzeugen, der Parteiappell an die Wähler kennt seine Empfänger nicht unmittelbar, wie auch der Produzent von Soapoperas. Trotz dieses Ansatzes kommt die Arbeit über ein programmatisches Statement nicht hinaus. Sie verbleibt als ein Analogieschluss mit anderen Systemen der Gesellschaft, der in seiner Bestimmung kurSORisch bleibt.²² Auch Arbeiten von Parsons Schülern oder Anhängern bleiben in dieser Hinsicht ambivalent, es herrscht jedenfalls kein stabiler Konsens über die Funktion oder die Zuordnung zu einer Box in den Kreuztabel- len.²³

-
- 20 Vgl. zu den Schwierigkeiten der kulturkritischen Argumentation über Massenmedien Stanitzek, Georg: Kriterien des literaturwissenschaftlichen Diskurses über Medien, in: Stanitzek, Georg; Wilhelm Voßkamp (Hg.): Schnittstelle. Medien und kulturelle Kommunikation, Köln: DuMont Buchverlag 2001, S. 51-76.
- 21 Vgl. Parsons, Talcott; Winston White: The Mass Media and the Structure of American Society, in: Parsons, Talcott: Politics and Social Structure, New York, London: Free Press [1960] 1969, S. 241-251.
- 22 Dennoch ist es wichtig, mitzusehen, dass Parsons den Massenmedien einen Funktionssystemstatus zuschreibt: »We would like to consider the system of mass communications as a differentiated social system in the same sense that economic and political systems are.« (Parsons, Talcott; Winston White: The Mass Media and the Structure of American Society, a.a.O., S. 246) Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass Parsons in seinem Spätwerk wohl zu einer anderen Einschätzung gekommen ist. Fast 30 Jahre nach dessen Tod, in seiner posthum erschienenen Schrift zur sozialen Gemeinschaft, wird den Massenmedien eine deutlich zentralere Rolle innerhalb der Gesellschaft zugewiesen (siehe Parsons, Talcott: American Society: A Theory of the Societal Community, Boulder, London: Paradigm Publishers 2007, S. 392ff.). Parsons betont die Bedeutung der Massenmedien für die weltweite Verbreitung von Nachrichten oder aber die soziale Einflussnahme etwa im Rahmen der Watergate-Affäre oder des Vietnamkrieges.
- 23 Für eine Auswahl siehe die Arbeiten von Wright, Charles R.: Functional Analysis and Mass Communication, in: Public Opinion Quarterly, Jg. 24, S. 606-620; Riley, John W. Jr.; Matilda White Riley: Mass Communication

Die folgende Generation soziologischer Klassiker wie Erving Goffman, Alfred Schütz, Norbert Elias etc. spart die Massenmedien als Thema nahezu gänzlich aus.²⁴ Die Diskussion verlagert sich in den 1980er Jahren in die Randgebiete der Soziologie, Sozialphilosophie, Kulturanthropologie etc., die heute gemeinhin unter dem Titel »Cultural Studies« zusammenfasst werden. Zu nennen sind in diesem Kontext die programmatischen Arbeiten von Dave Morley, Stuart Hall und John Fiske.²⁵ Massenmedien oder Massenkommunikation haben hier die bisher wohl umfangreichsten, vor allem empirischen Ausarbeitungen erfahren. Auf theoretischer Ebene wird den Massenmedien eine bardische Funktion zugeschrieben: Der Barde war in vergangenen Tagen als keltischer Sänger, als Geschichtenerzähler bekannt, die Massenmedien als Erzähler unserer eigenen Kultur, in welcher das tägliche Leben in eine Erzählung darüber übersetzt und transformiert wird.²⁶ Unter den Bedingungen zunehmender Globali-

-
- and the Social System, in: Merton, Robert K.; Leonard Brown; Leonard D. Cottrell Jr. (Hg.): Sociology Today, 2. Aufl., New York: Basic Books 1965, S. 537-578; DeFleur, Melvin L.: Theories of Mass Communication, 2. Aufl., New York: Longman Inc. 1970; Johnson, Harry M.: The Mass Media, Ideology, and Community Standards, in: Loubser, Jan J. et al. (Hg.): Explorations in General Theory in Social Science, Band 2, New York, London: Free Press 1976, S. 609-638; Alexander, Jeffrey C.: The Mass Media in Systemic, Historical and Comparative Perspective, in: Katz, Elihu; Tamás Szecske (Hg.): Mass Media and Social Change, London: Sage Publications 1981, S. 19-51; Münch, Richard: Dialektik der Kommunikationsgesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991; Münch, Richard: Dynamik der Kommunikationsgesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995; Wenzel, Harald: Die Abenteuer der Kommunikation: Echtzeitmassenmedien und der Handlungsräum der Hochmoderne, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2001.
- 24 Im Spätwerk von Erving Goffman findet sich eine Schrift zum Verhältnis von Geschlecht und Werbung (vgl. Goffman, Erving: Geschlecht und Werbung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981), die den Bereich Massenmedien jedoch nur beispielhaft heranzitiert und nicht als Generator sozialer Wirklichkeit erkennt (vgl. dazu Willems, Herbert: Rahmen und Habitus: zum theoretischen und methodischen Ansatz Erving Goffmans: Anschlüsse und Anwendungen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 163). Das soll allerdings nicht heißen, dass Goffman nicht ideenreiche Begrifflichkeiten entwickelt hat, die zur Analyse der Massenmedien verwendet werden könnten, oder dass aus seinen Beispielen, etwa zu Diskussionsrunden und Interviews im Fernsehen, entsprechende Begriffe destillierbar sind (vgl. dazu Ytreberg, Espen: Erving Goffman as a Theorist of the Mass Media, in: Critical Studies in Media Communication, Jg. 19, Heft 4, 2002, S. 481-497).
- 25 Vgl. Hall, Stuart: Encoding/Decoding, in: Hall, Stuart et al. (Hg.): Culture, Media, Language: Working Papers in Cultural Studies, 1972-79, London [u.a.]: Hutchinson & Co., S. 128-138; Morley, Dave: The ›Nationwide‹ Audience. Structure and Decoding, London: BFI 1980; Fiske, John; John Hartley: Reading Television, 2. Aufl., London; New York: Routledge 2003.
- 26 Das weist eine deutliche Nähe zur Funktionsbestimmung der Systemtheorie auf, die von einer Selbstbeobachtung oder Selbstbeschreibung der Gesellschaft, von der Erzeugung eines sozialen Gedächtnisses für die Gesellschaft

sierung liegt für die Massenmedien ein prinzipiell immer größerer Bereich der Erzählung und Beschreibung vor. Entgegen der später einsetzenden Globalisierungsdebatte wird hier bereits der Zusammenhang von Massenmedien und Weltgesellschaft deutlich betont. Man spricht etwa von einem »Welt-Mediensystem«²⁷. Zwar werden solche transnationalen Medienströme registriert, die sich nicht mehr um nationale Grenzen kümmern, sondern an Grenzen der Übermittlung und Märkte gebunden sind, allerdings resultiert diese Entwicklung nicht aus den Medien selbst, sondern ist an die ökonomische Verbreitung der Produkte und an die Verwendung neuer Technologien gebunden.²⁸ Die Medien gewinnen kein eigenständiges Profil, sondern führen, in einem eher technischen Verständnis von Verbreitung und Konnektivität, regionale Kulturen in einen Konkurrenzkampf der Identitäten. »Mediascapes refer [...] to the distribution of electronic capabilities to produce and disseminate information (newspapers, magazines, television stations, and film-production studies), which are now available to a growing number of private and public interests throughout the world, and to the images of the world created by these media.«²⁹ Offen bleiben dabei Fragen wie, welche Art von Information gemeint ist, warum konstruieren die Medien diese und vor allem wie? Welche Selektivitäten werden stabilisiert und warum werden diese verbreitet, und das weltweit?³⁰ Das hat zu einer Vielzahl empirischer Studien geführt, aller-

durch die Massenmedien spricht. Unterschiede liegen allerdings in der Zuspitzung der Argumente. Die »Cultural Studies« überführen die bardische in eine Integrationsfunktion: »Televisions functions as a social ritual, overriding individual distinctions, in which our culture engages in order to communicate with its collective self.« (Fiske, John; John Hartley: *Reading Television*, a.a.O., S. 64) Auf diese Frage nach der Funktion wird noch zurückzukommen sein.

- 27 Vgl. Ang, Ien: Culture and Communication: Towards an Ethnographic Critique of Media Consumption in the Transnational Media System, in: European Journal of Communication, Jg. 5, Heft 2, 1990, S. 239-260, hier zitiert nach dem Wiederabdruck in Parks, Lisa; Shanti Kumar (Hg.): *Planet TV: A Global Television Reader*, New York, London: New York University Press 2003, S. 363-375, hier S. 367.
- 28 Das ist durchaus verwunderlich, wird doch deutlich zwischen Medienapparaten und Mediendiskurs unterschieden (vgl. Hall, Stuart: Encoding/Decoding, in: Hall, Stuart et al. (Hg.): *Culture, Media, Language: Working Papers in Cultural Studies*, 1972-79, a.a.O., S. 128).
- 29 Appadurai, Arjun: Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy, in: Public Culture, Jg. 2, Heft 2, 1990, S. 1-24, hier zitiert nach dem Wiederabdruck in Parks, Lisa; Shanti Kumar (Hg.): *Planet TV: A Global Television Reader*, New York, London: New York University Press 2003, S. 40-52, hier S. 40 (Hervorhebungen im Original wurden weggelassen).
- 30 Zwar findet sich immer wieder die Sprache von einem »global media system« (etwa bei Hermann, Edward S.; Robert McChesney: *The Rise of the Global Media*, in: Parks, Lisa; Shanti Kumar (Hg.): *Planet TV: A Global Television Reader*, New York, London: New York University Press 2003, S. 21-39, hier S. 21), aber die Medien werden als Zusammenspiel von politischen, ökonomischen und kulturellen Faktoren beschrieben, wo man krit-

dings lassen sich darunter bisher keine Arbeiten finden, die diese auf eine allgemeine Theorieebene zu Massenmedien und Weltgesellschaft rückbinden.

Erst in den 1990er Jahren finden sich vermehrt gesellschaftstheoretische Ansätze zum Thema Massenmedien. Hier sind die Arbeiten von Niklas Luhmann, Pierre Bourdieu und John B. Thompson zu nennen.³¹ Mit diesen Schriften aus den Bereichen der Praxis-Theorie, der Strukturierungstheorie und Systemtheorie haben die Massenmedien Eingang in die neueren soziologischen Theorien gefunden. Sie bemühen sich deutlich stärker, diese in ein umfassenderes gesellschaftstheoretisches Modell einzubauen, begriffliche Mittel zu entwickeln und zu testen (im Falle von Pierre Bourdieu live im Fernsehen).³² Mit Blick auf die jeweiligen Gesamtwerke der einzelnen Autoren wird allerdings auch der »Testballoncharakter« der Arbeiten deutlich.³³ Bei Anthony Giddens, in dessen theoretischem Kontext die Arbeit von John B. Thompson formuliert ist, finden sich keine eigenständigen Schriften zu diesem Thema, bei Pierre Bourdieu handelt es sich um Vorlesungen für eine Fernsehübertragung und bei Niklas Luhmann um die Ausarbeitung eines kompakten Vortrages.³⁴ Alle Vertreter haben systematische Überlegungen zu den Massenmedien, gemessen am Alter ihrer Gesamtwerke, spät formuliert.

Im Gegensatz zu Begriffen wie Weltgesellschaft und Globalisierung stehen, wie an späterer Stelle gezeigt wird, für die Massenmedien stärkere gesellschaftstheoretische Ausarbeitungen der entsprechenden Begrifflichkeiten noch aus. Diese Arbeit ist dabei nicht auf eine Verfassung einer Theorie der Massenmedien angelegt, sondern zielt auf eine möglichst enge Verschränkung von empirischer und theoretischer Perspektive ab, um eine

tisch einwenden könnte, wozu man von einem System spricht, wenn die Massenmedien keine operative Selbstständigkeit besitzen.

- 31 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Realität der Massenmedien*, 2. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag 1996; Bourdieu, Pierre: *Über das Fernsehen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998; Thompson, John B.: *The Media and the Modernity: A Social Theory of the Media*, Cambridge, Oxford: Stanford University Press 1995.
- 32 Bei Bourdieu als eigenständiges Feld des Journalismus, bei Luhmann als Funktionssystem und bei Thompson als symbolische Dimension von Kultur.
- 33 Zu Bourdieu siehe zu einer kritischeren Einschätzung kommend Bastin, Gilles: Ein Objekt, das sich verweigert: Der Journalismus in der Soziologie Pierre Bourdieus. Einige Bemerkungen über das »journalistische Feld«, in: *Publizistik. Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung*, Jg. 48, Heft 3, 2003, S. 258-273 und zu Niklas Luhmann siehe Göbel, Andreas: Der »Heilige Geist des Systems«? Gesellschaftstheoretische Bemerkungen zum System der Massenmedien, in: Ziemann, Andreas (Hg.): *Medien der Gesellschaft – Gesellschaft der Medien*, Konstanz: UVK 2006, S. 111-139.
- 34 Damit ist keine Einschätzung über die Qualität der Schriften gegeben, sondern nur über deren Quantität.

besonders dichte Beschreibung und Erklärung von Weltmedieneignissen zu erreichen. Deswegen sollen im Folgenden einige Vorbemerkungen zur Sondierung der begrifflichen Mittel angestellt werden. Ziel ist es dabei, eine gewisse Eingrenzung des Gegenstandsbereiches zu erreichen.

Entstanden ist der Begriff der Massenmedien mit der Entwicklung von Presse und Radio in den 1920er Jahren. Er ist in dieser Form weniger durch die Komponente der Kommunikation (diese wird meist als Übertragung gefasst) dominiert als durch den Begriff der Masse. Neben den naturphilosophischen und physikalischen Bestimmungen, die teilweise bis in die Antike zurückreichen, erhält der Begriff erst eine politisch-soziale Bedeutung im Zuge der Französischen Revolution, man spricht von den »masse du peuple«.³⁵ Neben dem Marxismus ist es die so genannte Massenpsychologie, welche das Definitionsmonopol dieses Begriffs am Ende des vorletzten Jahrhunderts beansprucht.³⁶ Das gesellschaftliche Bild der Massenpsychologie ist das einer sich auflösenden prämodernen Ordnung. Soziale, kulturelle, ökonomische und politische Strukturmuster verschwinden zunehmend und lösen damit das Individuum aus seinen traditionellen Bindungen und Verortungen. Das Individuum bleibt orientierungslos, verhaltensunsicher, führungsbedürftig etc. zurück. Es ordnet sich bereitwillig Instanzen, die Orientierung und Sinn geben, unter.³⁷ Mit den Arbeiten von Gustave Le Bon und José Ortega y Gasset erfährt die moderne kritische intellektuelle Grundstimmung in weiten Teilen der europäischen Intelligenz eine ihrer Ansicht gemäße Ausarbeitung und Zusitzung zum Begriff der Masse beziehungsweise der Massen. Beide Autoren rücken ins Zentrum ihrer Diagnose nicht etwa eine neue Qualität der Massen, sondern die »Massivität« der Verhältnisse. Gemeint sind damit die strukturellen Veränderungen (Industrialisierung, Urbanisierung, Alphabetisierung) und die dadurch entstandene Massenhaftigkeit des sozialen Arrangements. Die Masse wird zum dominanten Erfahrungs- und Kulturraum des Individuums. Die Folgen davon werden von Le Bon wie folgt benannt: »Die Hauptmerkmale des einzelnen in der Masse sind also: Schwinden der bewussten Persönlichkeit, Vorherrschaft des unbewussten Wesens, Leitung der Gedanken und Gefühle durch Beeinflussung und Übertragung in der gleichen Richtung, Neigung zur unverzüglichen Verwirklichung der einge-

-
- 35 Vgl. Pankoke, E.: Masse, Massen, in: Ritter, Joachim; Karlfried Gründer (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 5, Basel: Schwabe Verlag 1980, S. 828ff.
- 36 Der Marxismus gewinnt erst in Anschluss an die Auseinandersetzungen Sigmund Freuds und Max Webers mit der Massenpsychologie an Bedeutung, was sich in der Kulturkritik niederschlägt.
- 37 Dazu im Folgenden Joußen, Wolfgang: Masse und Kommunikation: zur soziologischen Kritik der Wirkungsforschung, Weinheim: VCH, Acta Humaniora 1990; Tan, Alexis S.: Mass Communication Theories and Research, 2. Aufl., New York [u.a.]: Grid Publishing 1985, S. 3ff.; McQuail, Denis: McQuail's Mass Communication Theory, 4. Aufl., London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications 2001, S. 38ff.

flößten Ideen. Der einzelne ist nicht mehr er selbst, er ist ein Automat geworden, dessen Betrieb sein Wille nicht mehr in der Gewalt hat.«³⁸ Formulierungen zur eindimensionalen Persönlichkeit, zur erforderlichen Sinnübernahme haben hier ihren Nährboden.

Diese Massenkonzepte sind noch an die Vorstellung räumlicher Einheit und Gleichzeitigkeit gebunden, gewinnen jedoch mit dem Auftreten neuer Kommunikationsmittel eine andersartige Qualität. Die Masse ist nun nicht mehr an Raum und Zeit gebunden. Zudem reagieren die technischen Möglichkeiten auf das Führungsbedürfnis der Masse und können in einer Umfassendheit operieren, die eine Realitätsbindung für viele ermöglicht. Damit sind die Chancen der Massenbeeinflussung gesetzt. Mehr soziale Qualität erhält dies durch die Konzeption von Gabriel Tarde. Sozialität beruht bei ihm auf dem Prinzip sozialer Nachahmung, welche durch Kommunikation vermittelt wird. Ausgangspunkt ist eine Asymmetrie sozialer Verhältnisse, in welcher Nachahmung von einer führerhaften Persönlichkeit (zum Beispiel Familienvater) zu den Nachahmungsbedürftigen (zum Beispiel Kindern) läuft. Genau auf diese Vermassungsprozesse und die Chancen der Beeinflussung bezieht sich das frühe Konzept der Massenkommunikationstheorie.³⁹ Berücksichtigt man diese Bestimmung, scheinen die ersten größeren Verwendungs- und Anwendungskontexte im Rahmen der Analyse von Propagandamethoden im 1. Weltkrieg nicht verwunderlich. Das Modell der starken Wirkungen wie auch die Passivität der Empfänger/Zuschauer wird in dieser Zeit geboren.⁴⁰ Massenkommunikation kann dann verstanden werden als eine massenproduzierte, standariserte Verbreitung von Informationen (einseitig) an ein unbekanntes, einander anonymes Publikum. Ganz in diesem Geiste laufen die ersten Studien und die Interpretationen von Medienereignissen, wie George Orwells »Invasion from Mars«. Diese Überlegungen schienen Evidenz zu besitzen, wie die Untersuchungen von Hovland und Mitarbeitern zeigten. Sie untersuchten »the effects of persuasive films on soldiers, getting housewives to change the food habits of their families, assessing the attitudes of bomber crews, and improving the moral for new recruits«.⁴¹ Allerdings war das Design dieser Studien eher durch künstliche Situationen gekennzeichnet. Die Ergebnisse dieser Studien konnten in den Feldforschungen von Paul Lazarsfeld und Mitarbeitern nicht reproduziert werden. Seine Untersuchungen zum Einfluss der Massenkommunikation auf das Wahlverhalten der Amerikaner ergaben nur einen begrenzten Einfluss. Diese Analysen

38 Le Bon zitiert nach Joußen, Wolfgang: Masse und Kommunikation: zur soziologischen Kritik der Wirkungsforschung, a.a.O., S. 27.

39 Diese Bestimmung von Massenkommunikation ist nach wie vor aktuell (vgl. McQuail, Denis: McQuail's Mass Communication Theory, a.a.O., S. 39).

40 Vgl. Tan, Alexis S.: Mass Communication Theories and Research, a.a.O., S. 4.

41 Tan, Alexis S.: Mass Communication Theories and Research, a.a.O.

trugen zur Revidierung des Konzeptes der Masse bei.⁴² Die Effekte waren sehr limitiert und in ihrer Konsequenz mehr die Verstärkung von bereits Vorhandenem. Was die Massenmedien eher betonten, war der Status quo. Das hat in Folge zu viel Kritik seitens der Frankfurter Schule geführt.⁴³ Die Massenkommunikation verhindert in ihrer Betonung der bestehenden Verhältnisse den revolutionären Wandel, da das Publikum in der Passivität verbleibt. Das mag angesichts des Heimatfilmbooms und der darin enthaltenen heilen Welt im Kontrast zur Situation nach dem 2. Weltkrieg berechtigt sein. Es hat jedoch auch zu einer Überschätzung der Wirkungen geführt.

In den 1950er und 1960er Jahren kommt es zu einer Kritik dieses passiven Massenkonzeptes. Betont wird nun zum einen stärker die Kommunikationskomponente und anderseits die Selektivität dieses Prozesses. Es wird hier nicht zuletzt auf den Forschungen von Lazarsfeld aufgebaut. Grundlegendes Kommunikationsmodell wird die mathematische Informationsübertragung von Shannon und Weaver.⁴⁴ Dieses Modell operiert nicht mehr mit dem Konzept einer Masse, sondern formalisiert diesen Prozess soweit, dass es ausreicht, von Sender/Quelle, Botschaft, Kanal/Medium, Empfänger und Ziel zu sprechen. Dieses Modell ist in verschiedenster Form adaptiert worden, etwa bei Newcomb, wo es eine mehr sozialpsychologische Ausarbeitung erhält, oder bei Westley und MacLean, welche es deutlicher auf Prozesse der Massenkommunikation zuschneiden.⁴⁵ Das hat zum Verlust der theoretischen Einheit dieses Prozesses geführt. Infolgedessen konzentriert man sich im Wesentlichen auf Teilaspekte; etwa auf den Sender und die selektive Auswahl von Information im Rahmen der Gatekeeper-Forschungen. Auch der Umgang der Rezipienten mit Medien ist untersucht worden (Belohnungs- und Gratifikationsansatz). Umfangrei-

-
- 42 Es ist vor allem der Einfluss vom Konzept der Gruppe, der zum Wandel beiträgt (vgl. Schenk, Michael: *Medienwirkungsforschung*, Tübingen: Mohr Siebeck 1987, S. 231ff.).
- 43 Vgl. dazu Apitzsch, U.: *Massenkommunikation*, in: Ritter, Joachim; Karlfried Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 5, Basel: Schwabe Verlag 1980, S. 834f.
- 44 Vgl. zu diesen Entwicklungen McQuail, Denis: *McQuail's Mass Communication Theory*, a.a.O., S. 52f.
- 45 Eine weitere Komplexitätsanreichung erhält dieses Modell durch die Hinzunahme der Möglichkeiten von Störungen. Hier wird vor allem auf unterschiedlich ausfallende Interpretationsvarianten verwiesen. Der Empfänger wird damit deutlich aktiver gedacht. Botschaften werden nicht passiv aufgenommen, sondern aktiv enkodiert. Es ist vor allem Stuart Hall, der sich um diese symbolischen Verständigungsprozesse bemüht hat. Neuerdings werden diese Überlegungen auch mithilfe der Diskursanalyse wieder aufgegriffen. Dabei wird vor allem die Botschaft in ihrem Kontext beziehungsweise in ihrer Erzeugung im Diskurs interpretiert (vgl. dazu Dijk, Teun A. van (Hg.): *Discourse and Communication: New Approaches to the Analysis of Mass Media, Discourse and Communication*, Berlin, New York: Gruyter 1985).

che Forschungen wurden durchgeführt, eine Theorie der Massenkommunikation haben sie jedoch nicht hervorgebracht.⁴⁶ Dadurch zentrierte sich die Forschung, als letzte gemeinsame Bestimmung, auf die zugrunde liegende Technik.⁴⁷ Die aus dieser Entwicklung resultierende geläufige Definition stammt von Gerhard Maletzke aus dem Jahre 1963: »Unter Massenkommunikation verstehen wir jene Form von Kommunikation, bei der Aussagen öffentlich [...] durch technische Verbreitungsmittel [...] einseitig [...] an ein disperses Publikum vermittelt werden.«⁴⁸

Man spricht dann in der Folge und damit bis heute, wenn man an Massenmedien denkt, von Presse, Rundfunk und Fernsehen, und bei Massenkommunikation von Themen, die in diesen Medien wiederzufinden sind. Allerdings geschieht dies nicht kritiklos. Man betont, dass Massenkommunikation nicht völlig unproblematisch gesehen werden kann, wie sie in dieser Definition erscheint.⁴⁹ Die Kritik ist dabei eine Doppelte. Zum einen verleitet diese Darstellung wieder zur Rückkehr in die Anfänge, Massenkommunikation in naturwissenschaftlichen Termini und kausalen Gesetzmäßigkeiten zu beschreiben. Man stützt sich erneut auf die verhaltentheoretischen Erwartungen des Sender-Empfänger-Modells, ohne die spezifisch sozialen Bedingungen der Ausrichtung von Handlungen auf die gesellschaftlichen Bedingungen (zu denen eben auch die Massenmedien gehören) zu beziehen.⁵⁰ Zum anderen lässt sich mit diesem Modell des Inputs/Outputs nicht »die Frage beantworten, was eigentlich die Botschaft beziehungsweise das Kommunikat ist, das von A nach B geschickt wird«.⁵¹ Die Unterscheidung, wie sie von Rémy Rieffel erarbeitet wurde, erscheint dabei als zentral.⁵² Er unterscheidet zwei Bedeutungen des Begriffs: Einerseits die Massenmedien als »un ensemble de techniques de production et de transmission de messages à l'aide d'un canal, d'un support« und andererseits wird unter Massenmedien »une organisation économiques, social et symbolique [...] qui traite ces message et qui donne lieu

46 Siehe zusammenfassend dafür Schenk, Michael: *Medienwirkungsfor-*
schung, Tübingen: Mohr Siebeck 1987.

47 Das gilt auch für den hier nicht eigens betonten Marshall McLuhan.

48 Zitiert nach Maletzke, Gerhard: *Kommunikationswissenschaft im Über-*
blick, Opladen: Westdeutscher Verlag 1998, S. 46f.

49 So deutlich bei Thompson, John B.: *The Media and Modernity. A Social*
Theory of Media, Cambridge, Oxford: Stanford University Press 1995,
S. 26. Thompson spricht dann eher von »mediated communication« und
»the media«, welche weniger missverständlich beladen sind.

50 Vgl. dazu Holzer, Horst: *Medienkommunikation. Einführung in handlungs-*
und gesellschaftstheoretische Konzepte, Opladen: Westdeutscher Verlag
1994.

51 Neumann-Braun, Klaus: *Medien – Medienkommunikation*, in: ders.; Stefan
Müller-Doohm (Hg.): *Medien- und Kommunikationssoziologie. Eine Ein-*
führung in zentrale Begriffe und Theorien, Weinheim, München: Juventa-
Verlag 2000, S. 29-39, hier S. 34.

52 Vgl. Rieffel, Rémy: *Que sont les médias? Pratiques, identités, influences,*
ohne Ort: Éditions Gallimard 2005.

à des usages variés« verstanden.⁵³ Das soll im Folgenden weiter präzisiert werden. Der erste Bedeutungskomplex erfasst eine Ebene, die von Medien der Verbreitung spricht, deswegen soll in Bezug auf diese von Verbreitungsmedien gesprochen werden. Damit sind klassischerweise Zeitung, Zeitschrift, Radio und Fernsehen gemeint. Es handelt sich dabei um die Materialitäten der Kommunikation, das heißt, diese werden von der Kommunikation als einem spezifischen Sinngeschehen unterschieden. Die zweite Bedeutungsvariante erfasst diesen Komplex sinnhafter Bezüge. Mit dem Begriff Massenmedien wird ein eigentypisches Sinngeschehen, eine spezifische Kommunikationsart ähnlich zu politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, religiöser usw. Kommunikation verstanden.⁵⁴ Die Spezifik dieser Kommunikationsart liegt somit nicht in der Art und Weise begründet, wie Äußerungen verbreitet werden, sondern welche Äußerungen wie aneinander anschließen und dabei ein rekursiv geschlossenes Netzwerk an Kommunikationen bilden.⁵⁵ Diese Bestimmung bricht somit mit dem klassischen Verständnis des Begriffs.⁵⁶ Worin diese Spezifik besteht, etwa Neuheiten schließen an Neuheiten, Überraschungen an Überraschungen oder Aktuelles an Aktuelles an, soll unter Verwendung empirischer Materialien näher erarbeitet und nicht *a priori* vorgegeben werden.

Zusammenfassend lässt sich formulieren, dass, wenn man die weltweite Entwicklung der Massenmedien, etwa seit dem Ende des 19. Jahrhun-

53 Rieffel, Rémy: Que sont les médias? Pratiques, identités, influences, a.a.O., S. 31.

54 Das bedeutet zugleich, dass von Massenmedien nicht einfach ab dem Zeitpunkt der Entstehung von Verbreitungsmedien wie Zeitung und Rundfunk gesprochen werden soll, sondern wenn sich spezifische Strukturmuster ausdifferenzieren, die auf einen massenmedial spezifischen Umgang mit Komplexität hindeuten. Die Konsequenz davon ist auch: »Nicht alles, was in Zeitungen und Zeitschriften steht, und nicht alles, was im Hörfunk und Fernsehen zu hören und zu sehen ist, lässt sich schon aus diesem Grunde als Journalismus identifizieren.« (Rühl, Manfred: Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf, Mainz: Hase und Koehler 1980, S. 319)

55 Es erscheint mir in dieser Hinsicht dann auch unzureichend, die Begriffs-komponente der Masse zu streichen und von den Medien zu sprechen (so etwa Thompson, John B.: The Media and Modernity. A Social Theory of Media, Cambridge, Oxford: Stanford University Press 1995, S. 26), da dann wieder erhebliche Unschärfen im Verhältnis zu den Verbreitungs- beziehungsweise Kommunikationsmedien, aber auch zu anderen Medienbegrif-fen auftauchen. Entwicklungen in der Verbreitungstechnik werden in Bezug auf die Massenmedien als sinnförmig operierendes System bezogen, also nicht auf die Selbstreferenz von Technologien als solches (für letzteren Fall siehe Kittler, Friedrich: Geschichte der Kommunikationsmedien, in: Huber, Jörg; Alois M. Müller (Hg.): Raum und Verfahren (Interventionen 2), Basel, Frankfurt a.M.: Stroemfeld/Roter Stern 1993, S. 169-188).

56 Niklas Luhmann vollzieht diese Trennung sprachlich nicht immer ausreichen-d konsequent, etwa werden technische Verbreitungsmedien und soziales System mit Massenmedien bezeichnet, ohne auf die entsprechende Dif-ferenz deutlich hinzuweisen.

derts, im Kontrast zu den bisher vorliegenden soziologischen Beschreibungen der Massenmedien betrachtet, ein Defizit bei Letzteren in der gesellschaftstheoretischen Erfassung der Massenmedien diagnostiziert werden kann. Insbesondere die Errungenschaften der Kommunikationstechnik im letzten Jahrzehnt, die eine große Resonanz, weltweit, ausgelöst haben, haben diese Kluft noch verschärft.⁵⁷ Mit dieser Diskussion deutet sich ein weiterer Gesichtspunkt dieser Arbeit an.

2. Gesellschaftstheorie und Globalität

Dass Fernsehen, Radio und Zeitung heute weltumspannende Züge angenommen haben, wird von niemandem mehr bestritten – man spricht von der globalen Informations- und/oder Mediengesellschaft. Unklar ist vielmehr, welche Theorien zur Beschreibung der Massenmedien herangezogen werden können. Sollte etwa von mehreren nationalen Mediensystemen oder von einem Weltsystem der Massenmedien gesprochen werden? Diese Fragen sind bisher über Theorien der Nachrichtenauswahl, der Beschreibung publizistischer Persönlichkeiten, kulturell divergierender Bedürfnisse, verschiedener Entwicklungslagen oder kapitalistischer Warenverteilungen beantwortet worden. Die dabei geschaffenen Ergebnisse sollen nicht verworfen oder etwa als falsch zurückgewiesen werden. Diese Arbeit wählt lediglich eine andere Perspektive, welche diese Fragen stärker an den jeweiligen Gesellschaftsbegriff zurückbindet. Die folgende Betrachtung des Gesellschaftsbegriffs konzentriert sich in diesem Kontext darauf, ob dieser eine territoriale oder globale Fassung erhält, und berücksichtigt, insofern sich entsprechende Arbeiten finden, die Massenmedien in Relation dazu.⁵⁸ Ziel ist es in der Folge, die soziologischen Gesellschaftskonzeptionen daraufhin zu untersuchen, inwiefern sie bereits eine globale Perspektive einnehmen oder eine solche zulassen, um sich mithilfe einer derartigen Sichtweise der Erklärung von Weltereignissen und Weltgesellschaft widmen zu können.

57 Internet, E-Mail, Mobiltelefon, das sind neue Entwicklungen, die heute für die meisten Menschen der westlichen Welt eine unentbehrliche Lebensgrundlage darstellen. So spricht »Der Spiegel« in seiner Serie zum 20. Jahrhundert vom Zeitalter der Elektronik und Kommunikation. Diese Entwicklungen münden in einer Euphorie, in der die modernen Kommunikationsmöglichkeiten alle ideologischen Einschränkungen im zwischenmenschlichen Verkehr beiseite wischen (so der O-Ton in: Der Spiegel, Heft 18, 1999, S. 131ff.).

58 Überblicke zu weiteren Aspekten vermitteln Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bände, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 16-35, insbesondere S. 24ff. und Ritsert, Jürgen: Gesellschaft: ein unergründlicher Grundbegriff der Soziologie, Frankfurt a.M., New York: Campus 2000.

Der Beginn der Soziologie ist, wie Roland Robertson ausführt,⁵⁹ durch die Simultanität von Nationalismus und Globalisierung gekennzeichnet. Sie ist vor allem in dieser Situation mit neuartigen Ordnungsverhältnissen konfrontiert, die es zu beschreiben gilt.⁶⁰ Seit Aristoteles hatten sich die Gesellschaften Europas als politisch verfasste Gemeinwesen verstanden. Damit war die Vorstellung einer umfassenden Ordnung verbunden, einer Eingrenzung des Handelns durch die politischen Angelegenheiten. Im Mittelalter war die *societas civilis* in der Zugehörigkeit zu korporativen Ordnungen wie Stadt, Kirche, Gutsherrschaft als Teil eines Ganzen verwirklicht. Die Gesellschaft hatte eine natürlich richtige Ordnung, war eine Naturtatsache. Diese Geschichte des Zusammenlebens war durch Gewohnheit und Normierung gekennzeichnet, entsprechend wurden alle Ereignisse als Störung oder Unterbrechung der Ordnung wahrgenommen. Spätestens seit der Französischen Revolution kommen Entwicklungen in Gang, die den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen Rechnung zu tragen versuchen. Hier sind es zunächst die Philosophie (Kant, Hegel, Marx), die Staatswissenschaft (von Mohl, von Stein) und die Geschichtswissenschaft (von Treitschke), die darauf reagieren.⁶¹

Die Ambivalenz ihrer Überlegungen findet sich in den Gesellschaftsbegriffen der soziologischen Klassiker wieder. Max Weber spart, da sich zum Ganzen-Teil-Schema für ihn theoretisch keine Alternative findet oder er den Umbau der Gesellschaft (Rationalisierung) für wichtiger hält, den Begriff aus seiner Konzeption aus.⁶² Dass Weber diesen Begriff nicht verwendet, führt jedoch nicht dazu, das soziale Geschehen an die Ordnung des Nationalstaates zu binden. Viel zu ungenau und unscharf erscheint ihm dieses Gebilde, als dass es die weitläufigen Prozesse der Religion, der Wirtschaft, des Rechts unter sich einfassen könnte.⁶³

Emile Durkheim hat seinen Gesellschaftsbegriff noch mit Anleihen an das Ganze-Teil-Schema formuliert. Allerdings wird die Gesellschaft (Ganze) nicht mehr an die Summation individueller Bewusstseinszustände rückgebunden, sondern ist diesen äußerlich, eine Ordnung eigener Realität,

59 Vgl. Robertson, Roland: *Globalization: Social Theory and Global Culture*, London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications 1992, S. 15f.

60 Vgl. dazu und zum Folgenden Tenbruck, Friedrich H.: Emile Durkheim oder die Geburt der Gesellschaft aus dem Geist der Soziologie, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 10, Heft 4, 1981, S. 333-350.

61 Vgl. dazu ausführlicher Riedel, Manfred: *Gesellschaft, bürgerliche*, in: Brunner, Otto; Werner Conze; Reinhard Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 2, Stuttgart: Klett-Cotta 1975, S. 719-800.

62 Vgl. Tyrell, Hartmann: Max Webers Soziologie – eine Soziologie ohne »Gesellschaft«, in: Wagner, Gerhard; Heinz Ziprian (Hg.): *Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994, S. 390-414.

63 So Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie*, 5. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck 1972, S. 527ff.

sui generis.⁶⁴ Auch wenn Durkheim sich von der europäischen Tradition löst und die moderne Gesellschaft nicht über eine Ordnungsvorstellung von homologen Lebensverhältnissen (mechanische Solidarität), sondern gerade durch ihre soziale Differenzierung – Arbeitsteilung – und die damit verbundenen wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnisse (organische Solidarität) beschreibt, bleibt das Problem der Integration des Ganzen bestehen.⁶⁵ Das Kollektivphänomen Gesellschaft erfährt somit dieses Problem auf einer anderen Ebene. An dieser Stelle wird dann deutlich, dass die Form der Arbeitsteilung ebenso einer homologen Funktionsteilung bedarf, will sie gesellschaftliches Ordnungsprinzip sein. Besonders Durkheims Ausführungen zur internationalen Arbeitsteilung sind dabei erhellend.⁶⁶ Eine Gesellschaft zeichnet sich in ihrer Einheit durch eine gewisse Konsistenz und Gleichheit in der Differenzierung und Integration ihrer Funktionen aus. In dieser Hinsicht können unterschiedliche Arten (und Durkheim spricht dann wieder von Völkern) unterschieden werden. Damit sind keineswegs Austauschprozesse (etwa Güteraustausch), also ein gewisser Mutualismus ausgeschlossen, aber sie sind erst einer Gesellschaft zuzurechnen, wenn zwischen ihnen eine Funktionsteilung bestünde. Durkheim sieht somit eine Vielzahl von Gesellschaften.⁶⁷

Im Gegensatz zu diesen eher verstreuten Bemerkungen findet sich im Werk von Georg Simmel ein expliziter Aufsatz zu diesem Thema.⁶⁸ Die Ausdehnung einer Gesellschaft ist an Grenzsetzungen gebunden, so die zunächst trivial anmutende These. Der Begriff der Grenze ist jedoch keine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, das Gegenteil ist der

-
- 64 Bereits sehr modern gesprochen heißt es: »Die Gesellschaft [ist] nicht bloß eine Summe von Individuen, sondern das durch deren Verbindung gebildete System stellt eine spezifische Realität dar, die einen eigenen Charakter hat.« (Durkheim, Emile: Die Regeln der soziologischen Methode, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1984, S. 187)
- 65 So bekanntlich auch Durkheims einleitende Frage zur Arbeitsteilung: »Wie geht es zu, daß das Individuum, obgleich es immer autonomer wird, immer enger von der Gesellschaft abhängt? Wie kann es zu gleicher Zeit persönlicher und solidarischer sein?« (Durkheim, Emile: Über die Arbeitsteilung: Studien über die Organisation höherer Gesellschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 82)
- 66 Vgl. Durkheim, Emile: Über die Arbeitsteilung: Studien über die Organisation höherer Gesellschaften, a.a.O., S. 340ff.
- 67 Gleichwohl bleibt diese Problematik Durkheim nicht unbemerkt, allerdings theoretisch unentschieden: »Wenn es über diesen Punkt auch keine Diskussion gibt, so bleibt die Frage, ob die Menschheit dem Staat und der Kosmopolitismus dem Nationalismus untergeordnet werden muß oder nicht, im Gegenteil eine jener Fragen, die heute am meisten umstritten sind.« (Durkheim, Emile: Erziehung: Moral und Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1984, S. 124)
- 68 Vgl. Simmel, Georg: Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft, in: ders.: Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Gesamtausgabe Band 11), Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, S. 687-790.

Fall. Die Grenze ist eine Begrenzung des Wirkens und ist in dieser Hinsicht an den Grundbegriff der formalen Soziologie Simmels, den der Wechselwirkung, gebunden. In dieser Wechselwirkung erhält die Gesellschaft ihre Form: »So ist eine Gesellschaft dadurch, daß ihr Existenzraum von scharf bewußten Grenzen eingefaßt ist, als eine auch innerlich zusammengehörige charakterisiert, und umgekehrt: die wechselwirkende Einheit, die funktionelle Beziehung jedes Elementes zu jedem gewinnt ihren räumlichen Ausdruck in der einrahmenden Grenze.«⁶⁹ Die Festlegung dieser ist an die durch den gesellschaftlichen Zusammenhang formende Macht gebunden. Entsprechend sind die deutlichsten Grenzen politischer Natur.⁷⁰ Auch wenn diese Konzeption noch einer politischen Verfasstheit von Gesellschaft Rechnung trägt, sind doch mit Simmels Überlegungen zur sozialen Konstitution von Grenzen bis heute grundlegende Überlegungen vorgelegt. Die Organisationsform des Staates ist eine geradezu moderne Form der Selbstverwaltung gegenüber den verwandtschaftlichen Prinzipien der Stammeskulturen. Die räumliche Einteilung durch Staaten basiert nicht auf aristokratischen Ausschlussprinzipien, sondern auf einer internen Indifferenz diesen gegenüber.⁷¹ In anderen Worten ermöglicht die räumliche Einteilung in Staaten eine bessere Umsetzung der politischen Funktion. Dann stellt sich hier die Frage, in welcher Hinsicht und für wen? Simmel dirigiert die Antwort in Richtung des Individuums, nicht an die Gesellschaft.

Die Darstellung der Gesellschaftsbegriffe der früheren soziologischen Klassiker schließt mit einem Vertreter, in dessen Werk der Gesellschaftsbegriff die wohl stärkste Aufmerksamkeit erlangt hat, es ist die Publikation »Gemeinschaft und Gesellschaft« von Ferdinand Tönnies.⁷² Beide Begriffe bezeichnen unterschiedliche Formen des sozialen Arrangements. Die Gesellschaft basiert auf den zweck rationalen Willensakten der Subjekte, die ihr Zusammenleben unter dem Aspekt des eigenen Vorteils organisieren, sie ist durch individuelle Interessen und lockere soziale Beziehungen charakterisiert. Diese Ordnung individueller Bezugnahmen ist jedoch nicht die Gesellschaft des Thomas Hobbes. Sie ist eine Assoziation, die ebenso auf bestimmten Wert- und Normvorstellungen beruht und dafür eigens geschaffene Prinzipien für deren Ausformung und Einhaltung entwickelt hat

69 Simmel, Georg: Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft, a.a.O., S. 694.

70 Vgl. Simmel, Georg: Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft, a.a.O., S. 695.

71 »Kurz, der Raum als Grundlage der Organisation besitzt diejenige Unparteilichkeit und Gleichmäßigkeit des Verhaltens, die ihn zum Korrelat der Staatsmacht mit ihrem ebenso zu bezeichnenden Verhalten zu ihren gesamten Subjekten geeignet macht.« (Simmel, Georg: Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft, a.a.O., S. 772).

72 Im Folgenden zitiert nach der Ausgabe Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie, 8. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1963.

wie Recht und Staat. Staat, Wille und Gesellschaft stehen bei Tönnies in einem paradoxen Ermöglichungsverhältnis. Neben dem Zwecke des Staates, Freiheit und Eigentum zu schützen, gerinnt in ihm zugleich eine andere Willensform, die Gesellschaft selbst. »Aber der Staat ist [...] die Gesellschaft selber oder die soziale Vernunft [...], die Gesellschaft ist ihre Einheit.«⁷³ Nur über diesen kann die Gesellschaft einen allgemeinen Willen bilden. Sie gerät in eine paradoxe Lage, die sie »neben und gleichsam unter dem Staat«⁷⁴ einnimmt. Die Gesellschaft ist in anderen Worten eine staatlich organisierte und damit nationale Gesellschaft. Das schließt für Tönnies nicht aus, dass sich ein weltweiter Güterverkehr, ein Weltmarkt, etablieren kann, aber sobald sich die Gesellschaft über Grenzen hinaus erstrecken würde, könnte man trotzdem nicht von *der* Weltgesellschaft sprechen und Tönnies tut dies konsequenterweise nicht, sondern spricht vom Weltstaat.⁷⁵

Trotz dieser eher politisch-territorialen Gesellschaftsbegriffe und aller Sympathie der Soziologie für die Euphorie der Nationengründungen und ihre Gemeinschaftsgefühle will sie einen nationalstaatlich geprägten Gesellschaftsbegriff nicht uneingeschränkt empfehlen, da sie mit dem 1. Weltkrieg und dem Ende der Weimarer Republik recht schnell erkennt, welche Aggressionspotentiale darin gebunden sind.⁷⁶

Gegen Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre arbeitet Talcott Parsons einen Gesellschaftsbegriff aus, der an die Tradition der Klassiker anknüpft, zugleich diesen aber deutlich voraussetzungsreicher formulieren will.⁷⁷ Die Integration der Gesellschaft wird deutlich stärker an bestimmte zu erfüllende Voraussetzungen gebunden, die eine Gesellschaft selbst enthalten muss: »A society is the type of social system which contains within itself all the essential prerequisites for its maintenance as self-subsistent system.«⁷⁸ Damit sind zwei Konsequenzen verbunden. Die gesellschaftli-

73 Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie, a.a.O., S. 232 (Hervorhebungen im Original wurden weg gelassen).

74 Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie, a.a.O.

75 Vgl. Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft: Grundbegriffe der reinen Soziologie, a.a.O., S. 233.

76 Man denke an die ambivalente Rolle Max Webers zu Demokratie und charismatischer Führung oder auch an die Entgleisungen Georg Simmels zum Kriege.

77 Es sind nicht zuletzt die Erfahrungen des 2. Weltkriegs und für Parsons die sich darin widerspiegelnde Überschätzung der gesellschaftlichen Integrationsleistungen in Zeiten schnellen Wandels (vgl. Parsons, Talcott: Demokratie und Sozialstruktur in Deutschland vor der Zeit des Nationalsozialismus, in: ders.: Beiträge zur soziologischen Theorie, Neuwied am Rhein, Berlin: Luchterhand [engl. 1942] 1964, S. 256-281, hier S. 272f.).

78 Parsons, Talcott et al.: Some Fundamental Categories of the Theory of Action: A General Statement, in: Parsons, Talcott; Edward A. Shils (Hg.): Toward a General Theory of Action, Cambridge, Massachusetts: Harvard

che Ordnung wird als eine Relation zwischen normativen Ordnungsmustern und ihrer effektiven Kontrolle, die nur innerhalb eines begrenzten Territoriums möglich ist, verstanden. Die Bedeutung der Territorialität erhält bei Parsons ihren zentralen Stellenwert, da der Einsatz physischer Gewalt die höchste Sanktionsmöglichkeit zur Limitierung menschlicher Handlungen darstellt.⁷⁹ Dieser Grundgedanke bleibt auch während der stärkeren Durchsystematisierung der Theorie mit dem AGIL-Schema erhalten. Die Gesellschaft ist das System höchster Selbstständigkeit in Bezug auf seine Milieus.⁸⁰ Parsons verbindet damit deren Regulation als Notwendigkeit zu einer erfolgreichen inneren Integration der Gesellschaft. Kernstück dieser Gesellschaft ist die normativ geformte Ordnung, die kollektiv organisiert ist. Diese ist zwar zentraler Bezugspunkt, wird aber nicht schlicht vorausgesetzt, sondern an die Legitimation über Kultur gebunden. Unter dem Aspekt der Kollektivität spricht Parsons dann auch von der gesellschaftlichen Gemeinschaft.⁸¹ Diese wechselseitigen Voraussetzungs- und Ermöglichungsbedingungen führen zu folgender Definition des Gesellschaftsbegriffs unter dem Aspekt der Selbstgenügsamkeit: »Eine Gesellschaft muß eine gesellschaftliche Gemeinschaft konstituieren, welche sich durch ein adäquates Maß an Integration und Solidarität und einen besonderen Mitglied-Status auszeichnet.«⁸² In dieser Hinsicht und somit theoretisch konsequent spricht Parsons für die Moderne von einer Vielzahl an Gesellschaften, um genau zu sein vom »System moderner Gesellschaften«.⁸³ Das bedeutet jedoch nicht, dass damit der Begriff der Weltgesellschaft in dieser Theorie nicht vorkommen würde. Er ist jedoch keine Zustandsbeschreibung, sondern ein historisches Ziel einer »sich entwickelnden Weltgesellschaft«,⁸⁴ die mit einer weltweiten kulturell-normativen Integration auf höchster Ordnungsebene erreicht wäre.

University Press 1951, S. 3-29, hier S. 26. In dieser frühen Version ist die Selbstgenügsamkeit an die Organisation um ein territoriales Zentrum herum an ein System, das die Verteilung von Gütern reguliert, und an integrative Strukturen, welche diese Prozesse regulieren und Konflikte beschränken, gebunden.

- 79 Vgl. dazu Parsons, Talcott: Order and Community in the International Social System, in: ders.: Politics and Social Structure, New York, London: Free Press 1969, S. 292-310, hier S. 295.
- 80 Zu diesen Milieus gehören das kulturelle System, die Persönlichkeit, der Organismus und die physische Situation (vgl. dazu Parsons, Talcott: Gesellschaften: Evolutionäre und komparative Perspektiven, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1975, S. 22 ff.).
- 81 Vgl. Parsons, Talcott: Gesellschaften: Evolutionäre und komparative Perspektiven, a.a.O., S. 22.
- 82 Parsons, Talcott: Gesellschaften: Evolutionäre und komparative Perspektiven, a.a.O., S. 32 (Hervorhebungen im Original wurden weggelassen).
- 83 Vgl. Parsons, Talcott: Das System moderner Gesellschaften, Weinheim, München: Juventa-Verlag 1985.
- 84 Parsons, Talcott: Zur Theorie sozialer Systeme, Opladen: Westdeutscher Verlag 1975, S. 183.

Wilbert E. Moore hat diesen Ansätzen diagnostiziert, kein befriedigendes Kriterium für die Unterscheidung von Gesellschaften angeben zu können; weder Normen, Kultur, regionale oder politische Grenzen sind als Unterscheidungsmerkmale ausreichend.⁸⁵ Allerdings bleibt diese Kritik ohne weiterreichende Folgen. Mit dem Ende des 2. Weltkriegs und der zunehmenden Verschärfung des Ost-West-Konflikts wird die Diskussion um die Verfassung der Gesellschaft an die Modernisierungsforschung delegiert. Es ist hier vor allem die politisch motivierte sozialwissenschaftliche Forschung, die seit den 1950er Jahren an Prominenz gewinnt und ihren Höhepunkt Mitte der 1960er Jahre erreicht.⁸⁶ Die Frage nach der Gesellschaft wird an die innere und äußere Situation der USA und an ein Fortschrittsmodell⁸⁷ gebunden. Der Gesellschaftsbegriff wird zu einem Merkmalsbegriff aufgelöst, es wird zwischen modernen (entwickelten) und traditionalen (Nachzüglergesellschaften) Gesellschaften unterschieden.⁸⁸ Merkmale zur Klassifizierung sind etwa das Pro-Kopf-Einkommen, die demokratische Verfassung, Interessenpluralismus und eine friedliche innere Konfliktbewältigung.⁸⁹ Diese Faktoren werden auf Vorstellungen in

85 Vgl. Moore, Wilbert E.: *Global Sociology. The World as a Singular System*, in: *American Journal of Sociology*, Jg. 71, Heft 5, 1966, S. 475-482.

86 Mit Modernisierung ist ein Begriff gewählt, der vor allem Termini wie Europäisierung, Verwestlichung, Zivilisierung ersetzen soll. Historische Grundlage hat dieser Ansatz in den großen Transformationsprozessen in England zwischen 1760 und 1830 und der Französischen Revolution von 1789 bis 1794. Ausgangspunkt dieses Begriffs ist die Unterscheidung von Tradition und Moderne, die man aus den Beschreibungen zum Übergang von Ständegesellschaften zu modernen Industriegesellschaften (etwa Gemeinschaft/Gesellschaft – F. Tönnies, mechanische/organische Solidarität – E. Durkheim, scared/secular – H. Becker) entlehnt und auf die westliche Welt/3. Welt überträgt. Zu dieser Entstehungsgeschichte siehe Wehler, Hans-Ulrich: *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen: Vandenhoeck + Ruprecht 1975.

87 Mit dem Fortschrittsmodell war zugleich ein Anfangs- und Endpunkt festgelegt, womit der Verlauf zwischen diesen Polen als Entwicklungsprozess und nicht als marxistischer Aufstiegsrhythmus gefasst wurde. Die eher marxistischen Modelle bevorzugen die revolutionäre Veränderung mit kollektiver Planung und Versorgung. Gleichzeitig geht mit dem Entwicklungsmodell eine Vorstellung von wechselseitiger Stabilisierung gesellschaftlicher Strukturen einher, etwa erzeugt der wirtschaftliche Wohlstand die Funktionsfähigkeit einer Demokratie, die wiederum industrielles Wachstum, Presse- und Meinungsfreiheit begünstigt und dieser wiederum Forschung und Kunst etc.

88 So explizit Bendix, Reinhard: *Modernisierungsforschung in internationaler Perspektive*, in: Zapf, Wolfgang (Hg.): *Theorien des sozialen Wandels*, 3. Aufl., Köln, Berlin: Kiepenheuer und Witsch 1971, S. 505-512, insbesondere S. 507.

89 Vgl. zu diesem Katalog Lerner, Daniel; James S. Coleman; Ronald P. Dore: *Modernization*, in: *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Heft 10, 1968, S. 386-409, hier S. 387. Für die Entwicklungsländer werden die vermeintlich traditionellen Strukturen der Religion, Familie und Politik maßgeblich herangezogen.

sich geschlossener Systeme übertragen und damit auf die Frage nach den notwendigen Faktoren, um diese aufrechtzuerhalten, was bedeutet, ihre Grenzen beizubehalten. Diese werden mit denen einer nationalstaatlichen Gesellschaft unbefangen gleichgesetzt. Die Faktoren werden dann für das eine System vorausgesetzt und auf das andere bezogen.⁹⁰ Das führt zu den bekannten Ländervergleichsstudien, die einen normativen Impetus in der Form einer Gegenüberstellung von überlegenen, komplexen und unterentwickelten, einfachen Gesellschaften innehaben. Je nach Betonung einzelner Faktoren und Kausalitätsannahmen führt dies zu ganz unterschiedlichen Konzepten und Rezepten. Die modernen Institutionen zeichnen sich durch hohe Wandlungsfähigkeit, Dynamik und Fortschritt aus. Das rational motivierte Handeln strebt nach Alternativen zur Optimierung der Bedingungen. Traditionale Gesellschaften betonen eher Kontinuität, im Sinne, dass die Zukunft sich von der Vergangenheit nicht unterscheiden wird. Modelle, die eher auf Individuen abstellen, sehen den Aufbruch zu einer neuen Sozialform an, einer den modernen, sich wandelnden Institutionen entsprechenden psychischen Unterbau gebunden, der als psychische Mobilität verstanden wird, also als die Fähigkeit, sich Wandel und der Veränderung der Institutionen anzupassen.⁹¹ Traditionelle Personen unterscheiden sich von modernen im Grad ihrer reflexiven Eigenschaften, ihrer Empathie für eine Anpassungs- und Umstellungsfähigkeit.⁹² Die mobile Person ist in der Lage, neue Trends zu erkennen und diese in ihr Handeln zu integrieren, wobei diese Integration außerhalb routinierter Erfahrungen liegt. Empathie »enables newly mobile persons to *operate efficiently* in a changing world«.⁹³ Hierbei kommt den Massenmedien die zentrale Funktion als

90 Sehr deutlich heißt es in diesem Sinne bei Richard Bendix: »The conception of society as a structure arising from fixed set of preconditions and characterized by mutually reinforcing attributions which makes the change of structure appear as inevitable modification of interrelated variables« (Bendix, Richard: Tradition and Modernity Reconsidered, in: Comparative Studies in Society and History, Jg. 9, Heft 3, 1967, S. 292-346, hier S. 326).

91 Politisch zentrierte Ansätze betonen die Notwendigkeit der Nationenbildung (nation building). Betont wird hier die Zunahme an Krisenbewältigungsfähigkeiten innerhalb verschiedener Stufen (vgl. etwa Almond, Gabriel A.; James S. Coleman (Hg.): The Politics of Developing Areas, Princeton, New Jersey: Princeton University Press 1960; Pye, Lucian W.: Aspects of Political Development: An Analytic Study, Boston: Little, Brown and Company 1966; Huntington, Samuel P.: Political Order in Changing Societies, New Haven: Yale University Press 1968). Eine Gesellschaft, die primär über die Variable der Produktionsmöglichkeiten definiert wird, vor allem in Anlehnung an nationalstaatlich verfasste Volkswirtschaften, findet sich prominent bei Walt W. Rostow (Rostow, Walt Whitman: Studien des wirtschaftlichen Wachstums. Eine Alternative zur marxistischen Entwicklungs-theorie, Göttingen 1960, insbesondere S. 18ff.).

92 Vgl. die bekannte These bei Lerner, David: The Passing of Traditional Society: Modernizing the Middle East, Glencoe: Free Press 1958, S. 49f.

93 Lerner, David: The Passing of Traditional Society: Modernizing the Middle East, a.a.O., S. 49 (Hervorhebungen im Original).

»mobility multiplier« zu.⁹⁴ Die Massenmedien kreieren dabei Weltentwürfe (Filme, Serien) und versorgen damit die Gesellschaft mit Informationen und möglichen Kontrasterfahrungen aus anderen Regionen der Welt: »The receiver of communications is likely to be enjoying a composed and orchestrated version of the new reality« und »has the benefit of [...] the new experience.«⁹⁵ Die Erkenntnisse im Umgang mit den anderen medial vermittelten Erfahrungen ermöglichen den Umgang mit Veränderungen und die Suche danach vor Ort. An die steigende Empathie ist dabei die Auswirkung auf andere Sektoren gebunden, etwa ein gesteigertes Bedürfnis an Konsumption in der Wirtschaft durch Geld, durch politische Veränderung mithilfe von Wahlen oder der Wunsch nach Meinungsäußerung in öffentlichen Foren.⁹⁶ Neben Daniel Lerners Arbeit ist die Studie von Wilbur Schramm eine weitere prägnante Arbeit, die die Rolle der Massenmedien im Modernisierungsprozess, vor allem im Rahmen einer nationalen Entwicklung, hervorhebt.⁹⁷ Die Studie hat weniger psychologische Prozesse im Blick als die Einrichtung eines freien und adäquaten Zugangs zu Informationen, mit dem Ziel, einen gewünschten sozialen Wandel herbeizuführen. Effektive Kommunikationsmöglichkeiten und -bedingungen sind die Voraussetzung ökonomischer und politischer Entwicklung, so die pointierte Aussage der Studie.⁹⁸ Die gesteigerte Verbreitung von Informationen erzeugt ein Klima nationaler Entwicklung, da dadurch Wissen zugänglich wird und ein Forum der Diskussion, politischer Führerschaft und weitreichender Entscheidungsmöglichkeiten und deren Kontrolle entsteht.⁹⁹

Diese knappe Darstellung zu den Modernisierungstheorien soll genügen, die Liste ließe sich weiter fortsetzen.¹⁰⁰ Ende der 1960er Jahre geraten

94 Vgl. Lerner, David: *The Passing of Traditional Society: Modernizing the Middle East*, a.a.O., S. 52.

95 Lerner, David: *The Passing of Traditional Society: Modernizing the Middle East*, a.a.O., S. 53.

96 Vgl. Lerner, David: *The Passing of Traditional Society: Modernizing the Middle East*, a.a.O., S. 62.

97 Vgl. Schramm, Wilbur: *Mass Media and National Development: The Role of Information in the Developing Countries*, Stanford, California: Stanford University Press 1964.

98 Vgl. Schramm, Wilbur: *Mass Media and National Development: The Role of Information in the Developing Countries*, a.a.O., siehe hier das Vorwort der Studie.

99 Vgl. Schramm, Wilbur: *Mass Media and National Development: The Role of Information in the Developing Countries*, a.a.O., S. 43f.

100 Überblicke finden sich bei Sterbling, Anton: *Modernisierung und Soziologisches Denken: Analysen und Betrachtungen*, Hamburg: R. Krämer 1991, S. 105ff.; Zapf, Wolfgang: *Modernisierungstheorien*, in: Grimm, Dieter et al. (Hg.): *Prismata*, Pullach bei München: Verlag Dokumentation 1974, S. 302-317; Lerner, Daniel; James S. Coleman; Ronald P. Dore: *Modernization*, in: *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Heft 10, 1968, S. 386-409; Flora, Peter: *Modernisierungsforschung. Zur empirischen*

diese Vorstellungen in eine Krise. Politische Probleme (1968, Vietnam), Umweltkatastrophen, Finanz- und Wachstumsschwierigkeiten treffen nun auch vermehrt die westlichen Staaten. Das hat zunächst eine Relativierung der Modernisierungsforschung zur Folge. Man spricht dann von partieller oder Teilmodernisierung.¹⁰¹ Die Konfiguration der Variablen gestaltet sich nun ambivalenter, Wachstumsprozesse und Strukturumbrüche (Legitimations-, Motivations-, Systemkrisen – Habermas, Offe) werden auch für westliche wie sozialistische Staaten angenommen.¹⁰²

Mit dem Nachlassen der intellektuellen Wirkungskraft dieser Ansätze wird auch die Kritik lauter. Die Unterscheidung von Tradition und Modernität erscheint als zu grobschlächtig, sie ist nicht in der Lage, den einzelnen Bedingungen – Vorteilen wie Nachteilen – ausreichend Gewicht zu kommen zu lassen, da sie diese als vereinzelte Strukturvariablen begreift, ohne eine kulturelle wie historische Sicht zu berücksichtigen. Die wechselseitige Abhängigkeit kann nicht mehr als ein unilinearer Steigerungszusammenhang berücksichtigt werden, sondern als spannungs- und konfliktgeladener Prozess mit teilweise involutiven Folgen.¹⁰³ Dieser Ansatz wird bekannt unter dem Stichwort der Dependenz. Die vor allem aus Südamerika heraus formulierten Ansichten sehen im Sinn dieses Wortes das Verhältnis zwischen westlicher Welt und Entwicklungsländern als das einer Abhängigkeitsbeziehung.¹⁰⁴ Der Unterschied von Modernität und Tradition wird übernommen, jedoch unter einem stärker ökonomischen Impetus, indem sich zwei Pole ausbilden. Der Dualismus der Kultur wechselt zu dem der Produktion. Der Ursprung der verschiedenen Entwicklungen liegt in den Entwicklungsländern, nicht als Folge traditionaler Strukturen, sondern als Resultat des Kolonialismus. Man übernimmt dabei aus der Ökonomie die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie und damit vor allem das zentrale Merkmal der Produktion und Konsumption einer Volks-

Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung, Opladen: Westdeutscher Verlag 1974, S. 18-92.

- 101 Vgl. etwa Rüschmeyer, Dietrich: Partielle Modernisierung, in: Zapf, Wolfgang (Hg.): Theorien des sozialen Wandels, 3. Aufl., Köln, Berlin: Kiepenheuer und Witsch 1971, S. 382-396.
- 102 Vgl. ausführlicher zu dieser Debatte Zapf, Wolfgang: Probleme der Modernisierungspolitik, Meinheim am Glan: Hain 1977.
- 103 So die programmatische Kritik bei Cardoso, Fernando H.; Enzo Faletto: Dependencia y desarollo en América Latina. *Ensayo de interpretación Sociológica*, Mexiko, Buenos Aires 1969, hier zitiert nach der deutschen Übersetzung: Abhängigkeit und Entwicklung in Lateinamerika, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976.
- 104 Abhängigkeit wird als Unterordnung einer Ökonomie unter eine andere gesehen, was heißt, dass diese die Entwicklung der anderen Ökonomie bedingt und nur reflexartig auf die Expansion der überlegenen Region reagieren kann (vgl. Santos, Theotonio dos: Über die Struktur der Abhängigkeit, in: Senghaas, Dieter (Hg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über die abhängige Reproduktion, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1972, S. 243-257, hier S. 243).

wirtschaft und einen nationalstaatlich verfassten Gesellschaftsbegriff.¹⁰⁵ Trotz dieses nationalen Zuschnitts nimmt diese Strömung stärker globale Zusammenhänge in den Blick, was sich im Zentrum-Peripherie-Verhältnis widerspiegelt. Auch hier kommt es zu unterschiedlichen Ansatzpunkten. Immer geht es jedoch darum, die Fremdbestimmung an der internen Dynamik des anderen Systems festzumachen, sei es durch Technologie, Klima, Bildungs- und Kapitalunterschiede. In diesem Kontext gewinnt das Paradigma des Kultur- oder Medienimperialismus an Dominanz.¹⁰⁶ Die Einbindung der sich entwickelnden Nationen in die Distribution von Filmen, Nachrichten etc. in die weltweite Kommunikation führte zu einer gesteigerten Abhängigkeit dieser Nationen und verhinderte deren Entwicklung. Grundlage war der hohe Export, vor allem von US-amerikanischen Konsumprodukten in den Rest der Welt. Zentral ist somit für die Vorstellung der Abhängigkeit und damit Dominanz eine fehlende Reziprozität im Austausch der Produkte. Grundlage waren Motive der älteren Imperialismustheorien im Verbund mit politischen und wirtschaftlichen Interessen der USA und anderer europäischer Länder. Die mit diesen hohen Exportzahlen verbundene Vorstellung war, dass damit zugleich westliche Wert- und Konsumpraktiken die der Importeure überformen und zu einer weltweiten Homogenisierung führen: »The cultural homogenization [...] now threatens to overtake the globe [...] Everywhere local culture is facing submersion«.¹⁰⁷

Das ist in der Folge nicht ohne Kritik geblieben.¹⁰⁸ In der Konsequenz führt dies dazu, dass man explizit verschiedene Gesellschaftssysteme im

105 Vgl. Cardoso, Fernando H.; Enzo Faletto: Abhängigkeit und Entwicklung in Lateinamerika, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976, S. 27 und 28f.

106 Siehe etwa Schiller, Herbert I.: Mass Communication and American Empire, 2. Aufl., Boulder, San Francisco, Oxford: Westview Press [1969] 1992; Schiller, Herbert I.: Communication and Cultural Domination, White Plains: International Arts and Science Press 1976; Boyd-Barrett, Oliver: Media Imperialism: Towards an International Framework for the Analysis of Media Systems, in: Curran, James; Michael Gurevitch; Janet Woollacott (Hg.): Mass Communication and Society, London: Edward Arnold 1977, S. 116-135.

107 Schiller, Herbert I.: Mass Communication and American Empire, a.a.O., S. 156.

108 Die These des Ansatzes ist einerseits zu stark, da sie die Überzeugungswirkung der Kulturprodukte überschätzt, und andererseits zu schwach, um die globale interne Differenzierung der Massenmedien in Rechnung zu stellen (vgl. dazu Richards, Michael; David French: From Global Development to Global Culture?, in: dies. (Hg.): Contemporary Television: Eastern Perspectives, New Delhi, Thousand Oaks, London: Sage Publications 1996, S. 22-48). Eine weitere Schwierigkeit des Ansatzes ist die Gleichsetzung von Medien- und Kulturimperialismus. Viele der exportierten Kulturgüter waren preiswert, meist älteren Datums, waren für ein anderes Zielpublikum hergestellt und wirkten eher unpassend, dienten mehr als Lückenfüller zu ungünstigen Sendezeiten. Hinzu kommt die unzureichende Gleichsetzung von kulturellen und persönlichen mit nationalen Identitäten. Viele Nationen

Sinne abgeschlossener, umfassender Ordnungen zu beschreiben versucht, da man gerade auf die ungleichförmigen Dependenzbeziehungen aufmerksam machen will. Dies nicht zuletzt deshalb, weil der Ökonomie und den Massenmedien mehr oder minder stillschweigend ein weltumspannender Status zugesprochen wird.¹⁰⁹ Zwar ist immer wieder die Rede vom Kapitalismus auf nationaler Ebene oder von Staatsökonomien wie in Chile oder Brasilien, aber das führt nicht zu einer Konfrontation eines nationalstaatlich verfassten Gesellschaftsbegriffs mit einem auf globaler Ebene, sondern diese Argumentation wird in der Unterscheidung von Zentrum (Metropolen) und Peripherie (Satelliten) aufgelöst. Das führt auf der methodischen wie theoretischen Ebene zu Problemen, denn mit der Relation einer Abhängigkeitsbeziehung kommt die Frage nach der Einheit von Zentrum/Peripherie in der Form des Globalen wieder in den Blick.¹¹⁰ Die

zeichnen sich durch Mehrsprachigkeit, verschiedene ethnische wie religiöse Gruppierungen aus. Eine nationale Kultur kann somit schwerlich verändert werden, da diese gar nicht vorliegt. Eher sind sehr unterschiedliche Lesarten zu erwarten, die teils gegenteilig ausfallen und bis hin zu völliger Ablehnung tendieren. Des Weiteren ignoriert die These regionale Zentren der Massenmedien, etwa Mexiko und Argentinien, mit ihrer langen Tradition, ihre Produkte an die ehemaligen Kolonialherren zu exportieren. Indische Filme finden sich in Asien und Afrika wieder. Nicht zuletzt wird die Vorstellung von einem amorphen Publikum vertreten, dem die Inhalte unbewusst eingeschleust werden, passiv in das Bewusstsein der Zuschauer und Leser vagabundiert. Auch Veränderungen in den Zentren können nicht registriert werden; so geht der Anteil US-amerikanischer und westeuropäischer Fernsehanteile pro Haushalt von 1970 bis heute von 29 % auf 20 % zurück, während Asien die 20 %-Marke überschreitet.

- 109 Etwa bei Frank, Andre Gunder: Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika, Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt 1968, S. 32. Ab dem 19. Jahrhundert war »der gesamte Globus in ein einziges organisches mercantilistisches oder handeltreibendes kapitalistisches System inkorporiert [...]«; »[...]the media of mass communication [...] build-up a worldwide network of communications« (Schiller, Herbert I.: Mass Communication and American Empire, a.a.O., S. 161).
- 110 So etwa bei Celso, Furtado: Externe Abhängigkeit und ökonomische Theorie, in: Senghaas, Dieter (Hg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über die abhängige Reproduktion, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1972, S. 316-334, hier S. 317. Der Autor kann sich dieser Frage noch entledigen, indem er eine Ebenendifferenzierung vorschlägt und das Globale als eine eigenständige Sphäre oberhalb dieser Prozesse beschreibt. Ähnlich zu dieser Argumentation, aber theoretisch deutlich umfassender stellt sich Johann Galtung dieser Frage. Über Anleihen bei Talcott Parsons und kybernetische Theorien wird die Nation einerseits mit Gesellschaft tendenziell gleichgesetzt, zugleich spricht er aber auch von einem globalen System beziehungsweise »world space«, in dem die verschiedenen Strukturen wie Nation, Kapitalismus, Sozialismus existieren (vgl. Galtung, Johann: Über die Zukunft des internationalen Systems, in: Bohnet, Michael (Hg.): Das Nord-Süd-Problem. Konflikte zwischen Industrie- und Entwicklungsländern, München: Piper 1971, S. 213-245, hier S. 219 und Galtung, Johann: Development Theory – Notes for an Alternative Approach, in: Simonis, Udo

Dependencia-Ansätze haben deutlich stärker die Bedeutung globaler Beziehungen hervorgehoben und zugleich auf die begriffliche Ambivalenz von Nationalgesellschaft und Weltgesellschaft aufmerksam gemacht, insbesondere auf die Entstehung globaler Unterschiede als Unterschiede innerhalb der Weltwirtschaft.¹¹¹ Allerdings führt dies binnen dieser vielschichtigen Bewegung nicht zu einer theoretischen Ausarbeitung.¹¹²

In den 1970er Jahren und Anfang der 1980er Jahre setzt eine Entwicklung von Theorien und Beschreibungen ein, die sich diesem Problem stärker widmen. Zu nennen sind hier die Arbeiten von Immanuel Wallerstein, Peter Heintz, John Meyer und Niklas Luhmann.¹¹³

Die eher nationalstaatlich verfasste Definition erfährt ihr Fortleben in der Umkehrung des Dependencia-Konzepts, in der Form von Imperialismusansätzen.¹¹⁴ Ausgangspunkt sind nun nicht mehr die Entwicklungslän-

Ernst (Hg.): Entwicklungstheorie – Entwicklungspraxis. Eine kritische Bilanzierung, Berlin: Duncker & Humblot 1986, S. 73-89, hier S. 84.

- 111 Dieser Aspekt wird später bei Martin Wallerstein stärker akzentuiert. Es sind diese marxistisch betrachten Ansätze, die die Entstehung von Ungleichheiten als interne Differenzen innerhalb weltumspannender Verhältnisse entdecken.
- 112 Für Überblicke über diese und weitere Facetten siehe Puhle, Hans-Jürgen: Dependencia – eine Kategorie der historischen Lateinamerika-Forschung?, in: ders. (Hg.): Lateinamerika – Historische Realität und Dependencia-Theorien, Hamburg: Hoffmann und Campe 1977, S. 15-32; Evers, Tilman Tönnies; Peter von Wogau: »Dependencia«: lateinamerikanische Beiträge zur Theorie der Unterentwicklung, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Jg. 15, Heft 4/6, 1973, S. 404-452; Nitsch, Manfred: Die Fruchtbarkeit des Dependencia-Ansatzes für die Analyse von Entwicklung und Unterentwicklung, in: Simones, Udo (Hg.): Entwicklungstheorie – Entwicklungspraxis. Eine kritische Bilanzierung, Berlin: Duncker & Humblot 1986, S. 229-263.
- 113 Neben diesen Vertretern, die weiter unten näher besprochen werden, ist auch noch auf die Arbeit John W. Burton zu verweisen (Burton, John W.: World Society, London, New York: Cambridge University Press 1972).
- 114 Andere Ansätze betonen im Gegenzug eher die hohe wechselseitige Abhängigkeit der Weltregionen vor allem in politischer Hinsicht. Die Welt während der Zeit des Kalten Krieges war eine bipolare, zwei große Militärblöcke standen sich gegenüber. Die Teilung in Allianzen, Blöcke, Verbündete war mit einer unmissverständlichen Nichteinmischung in die Interessen des Gegenübers verbunden. Der Status quo war dabei derart umfassend, dass jede Region der Welt davon erfasst wurde, selbst begrenzte Kriege an den Peripherien waren kaum möglich, da Rückwirkungen auf die zentralen Militärblöcke nahelagen (vgl. Weede, Erich: Weltpolitik und Kriegsursachen im 20. Jahrhundert: Eine quantitativ-empirische Studie, Oldenburg, München [Habilitationsschrift] 1975). Zudem war man darauf aus, Interessen und Machtbereich des Anderen einzuschränken, vor allem im Bereich der Entwicklungshilfe in den blockfreien Staaten (vgl. dazu Weede, Erich: Entwicklungsländer in der Weltgesellschaft, Opladen: Westdeutscher Verlag 1985).

der, sondern die Zentren.¹¹⁵ Gegen Ende der 1980er Jahre, mit dem Tauwetter in der Sowjetunion, lässt der normative Druck auf den Gesellschaftsbegriff nach.¹¹⁶ Der Gesellschaftsbegriff kann ideologiefreier formuliert werden, was zunächst heißt, dass er von den Grenzziehungen der Politik gelöst wird. Die Formatierung der Welt in zwei Hälften rückt tendenziell in den Hintergrund und mit dem Zusammenbruch der Ostblockstaaten tritt die globalisierte Welt schlagartig hervor. Globalisierung avanciert zu einem Ausdruck dieses scheinbar grenzenlosen Unterfangens, jedenfalls zu Beginn. Der zunächst noch sehr ökonomisch geprägte Begriff erhält mit seiner stärkeren theoretischen Ausarbeitung in dieser Hinsicht eine Relativierung. Die harten Faktoren wie Politik und Wirtschaft haben zunächst an Überzeugungskraft eingebüßt, sodass die Modernisierungsansätze eine gewisse Renaissance erleben, indem weiche Faktoren (Fundamentalismus, kulturelle Homogenisierung etc.) mit harten Auswirkungen auftauchen. Die Anreicherung mit weiteren Faktoren ist wichtig, aber sie kommt über diesen Entwurf begrifflich nicht hinaus und dem vorausliegende Fragen nach einer begrifflichen Klärung dieser Differenzierungen werden unterlassen.¹¹⁷

Von den oben erwähnten Ansätzen, die sich stärker mit einer globalen Verfassung der Welt beschäftigen, haben die Arbeiten von Immanuel Wallerstein die höchste Popularität erreicht. Wallersteins Interesse am Weltsystem resultiert aus seinen Forschungen zum kolonialen Afrika nach 1965. Er ist der Ansicht, dass nicht die Unterscheidungen von Demokratie/Totalitarismus oder von Bourgeoisie/Proletariat für die Beschreibung dieser Verhältnisse ausreichend sind, sondern eine andere Einheit der Analyse gewählt werden muss, die des Weltsystems. Wallerstein unterscheidet zwei Formen sozialer Systeme: »mini-systems« und »world-systems«. Soziale Systeme werden über das Maß an interner Arbeitsteilung bestimmt, wobei die dabei unterschiedenen Gebiete und Sektoren abhängig sind vom ökonomischen Austausch mit anderen, zum Zwecke der kontinuierlichen Bedürfnisbefriedigung des eigenen Sektors. Ein Mini-System ist definiert durch eine vollständige Arbeitsteilung und einen einheitlichen kulturellen Rahmen, etwa in der Form segmentärer Kulturen. Weltsysteme sind durch ein Prinzip der Arbeitsteilung und verschiedene kulturelle Rahmenstrukturen gekennzeichnet, es werden Weltökonomien und Weltimperien unter-

115 Siehe für einen Überblick Mommsen, Wolfgang J.: Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen, 2. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1987.

116 Der 1975 veranstaltete erste Weltwirtschaftsgipfel der G-6 hatte explizit die weltweiten ökonomischen Krisen wie die erste Ölkrisen und die Unzulänglichkeiten des Wechselkurssystems von Bretton Woods zum Thema.

117 Vgl. dazu Pohlmann, Markus: Die neue Kulturtheorie und der Streit um die Werte, in: Soziologische Revue, Jg. 28, Heft 1, 2005, S. 3-15.

schieden.¹¹⁸ Weltimperien werden mit den Hochkulturen der Antike oder den Kolonialmächten Frankreich und Großbritannien gleichgesetzt. Ökonomische Prozesse waren eher durch einen Fluss von Ressourcen ins Kernland denn durch einen Austausch untereinander gekennzeichnet. Ein solcher Handelsmarkt entsteht im Europa des 16. Jahrhunderts als Kapitalismus. Das Prinzip der Arbeitsteilung und Akkumulation herrscht über verschiedene politische wie kulturelle Systeme hinweg.¹¹⁹ Man produziert nun nicht mehr zur Bedarfsdeckung, sondern für Verkauf und Profit, die Ökonomie orientiert sich an einem Weltmarkt.¹²⁰ Kapitalismus war von Beginn an Weltökonomie, es wäre somit für Wallerstein unzureichend, erst ab dem 20. Jahrhundert von einem weltweiten Kapitalismus zu sprechen. Insbesondere das Kapital ist keine Quelle nationaler Grenzen. Die Industrialisierung der Weltökonomie macht es möglich, diese um den Globus herum auszudehnen. Die Weltökonomie ist dabei intern in Zentrum, Semi-Peripherie und Peripherie unterschieden. Die Weltsystem-Analyse¹²¹ wird nicht als Theorie der Welt verstanden, sondern Wallerstein akzentuiert damit eine Perspektive, die sich gegen eine Betrachtungsweise von Welt, wie sie sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts bildet, richtet. Politische Aktivitäten waren in dieser Sichtweise die effektivste soziale Kontrollmöglichkeit, die Arena, in der Wandel bemüht und ausgelöst wurde. Gesellschaft und Staat wurden synonym verwendet.¹²² Wallerstein möchte zum Ausdruck bringen, dass Gesellschaft kein homogenes Gebilde ähnlich dem Staat, aber auch kein chaotischer Bereich, sondern zugleich eine systemische Einheit ist. Dennoch erfasst Gesellschaft ein ähnliches Konstrukt dessen, was der Begriff Staat bezeichnet, eine kollektive Idee. Die Weltwirtschaft war am Anfang mit schwachen Nationalgebilden durchsetzt. Das heißt, die Entstehung des Weltsystems kommt nicht durch ein Verbinden von dichten Kernen (Nationen), die sich mit an-

118 Die Sprache vom Weltsystem bedeutet für Wallerstein nicht, von Systemen der Welt oder des Globus zu sprechen, sondern von Systemen, die eine eigene Welt sind und nicht notwendigerweise den ganzen Globus umspannen (vgl. Wallerstein, Immanuel: *World-System Analysis. An Introduction*, Durham; London: Duke University Press 2004, S. 16f.). Aber damit wird der Imperativ einer prinzipiell endlosen Kapitalakkumulation durchgesetzt, der zu einer konstanten Expansion geographischer, psychologischer, intellektueller und wissenschaftlicher Grenzen drängt.

119 Im Anschluss an Überlegungen der Dependenztheorie beschreibt Wallerstein Abhängigkeitsverhältnisse und Ungleichheiten nicht mehr als unterschiedliche Entwicklungsstufen von Gesellschaften, sondern sie sind Resultat der Inklusion in die Weltökonomie und hier als peripheres Gebiet. Unterentwicklung ist Produkt der Weltwirtschaft selbst.

120 Vgl. Wallerstein, Immanuel: *The Rise and Future Demise of the World Capitalist System: Concepts for Comparative Analysis*, in: ders.: *The Essential Wallerstein*, New York: The New Press 2000, S. 71-105, hier S. 85.

121 Vgl. Wallerstein, Immanuel: *World-System Analysis*, in: ders.: *The Essential Wallerstein*, New York: The New Press 2000, S. 129-148.

122 Vgl. Wallerstein, Immanuel: *World-System Analysis*, a.a.O., S. 138.

deren dichten Kernen verbinden, zustande, sondern ein dünner äußerer Rahmen erhält ein dichtes inneres Netzwerk.¹²³ In dieser Hinsicht ist »das moderne Weltsystem [...] die Gesellschaft«.¹²⁴ Die Gesellschaft hat innerhalb ihrer selbst neue Gemeinschaften, Nationen geschaffen. Man hat es mit komplexen Gefilden, überlappenden und kontinuierlichen Beziehungen zu tun, es entsteht der Eindruck, die Welt sei dichter geworden.¹²⁵ Richard Münch hebt kritisch hervor, dass man bei Wallerstein nichts über den Beitrag nicht-ökonomischer und nicht-politischer Kräfte zur Entwicklung des Weltsystems erfährt, etwa zu Religion oder wie im vorliegenden Fall zu den Massenmedien.¹²⁶ Kultur wird zum Beispiel der Wirtschaft untergeordnet.¹²⁷ Die kapitalistische Logik von Akkumulation, Wertsteigerung und die zyklischen Wechsel erzeugen einen enormen Bedarf innerhalb des Weltsystems, mit Neuheiten umgehen zu müssen.¹²⁸ Neuheit muss ständig implementiert werden. Das ist für Wallerstein eine Frage der Legitimation. Kultur ist in dieser Hinsicht das Ideensystem der kapitalistischen Weltökonomie, sie ist der Ausdruck von Gegensätzen, Ambiguitäten und zugleich die spezifische Weise des Systems, um mit diesen umzugehen. Kultur ist eine Art Rechtfertigungsmodus, die mit den Ungleichheiten und Widersprüchen des Kapitalismus verarbeitet werden, etwa über Ungleichheiten der Nationen durch einen Status von höher-entwickelt/unterentwickelt. Unter den verhandelten Vertretern hebt Wallerstein die Bedeutung von Weltereignissen für die Weltgesellschaft explizit hervor.¹²⁹ Neben der Entwicklung der kapitalistischen Weltökonomie im 16. Jahrhun-

123 Vgl. Wallerstein, Immanuel: Gesellschafts-Entwicklung oder Entwicklung des Weltsystems?, in: ders.: Die Sozialwissenschaft »kaputt denken«. Die Grenzen der Paradigmen des 19. Jahrhunderts, Weinheim: Beltz Athenäum 1995, S. 78-96, hier S. 90.

124 Wallerstein, Immanuel: Gesellschafts-Entwicklung oder Entwicklung des Weltsystems?, a.a.O., S. 91 (Hervorhebungen im Original wurden weggelassen).

125 Die zentrale These hierbei ist, dass die nationalen Gebilde nicht als autonome Einheiten, sondern vielmehr als durch weltweite Prozesse geschaffen oder in Reaktion auf diese entstanden sind.

126 Vgl. Münch, Richard: Soziologische Theorie, Band 3: Gesellschaftstheorie, Frankfurt a.M.: Campus 2004, S. 323ff.

127 Vgl. Wallerstein, Immanuel: Culture as the Ideological Battleground of the Modern World-System, in: ders.: The Essential Wallerstein, New York: The New Press 2000, S. 264-289.

128 Vgl. Wallerstein, Immanuel: Culture as the Ideological Battleground of the Modern World-System, a.a.O., S. 270.

129 Das erscheint dabei in seiner Theorieanlage durchaus widersprüchlich. Auch wenn Wallerstein der Weltgesellschaft einen permanenten Kontingenzdruck zuerkennt, ist der zentrale Motor im Bereich von Ökonomie und Politik zu suchen. Dieser Dynamik scheinen sich die Weltereignisse zu entziehen: »World-historic events have lives of their own and they resist any kind of simple capture.« (Wallerstein, Immanuel: 1968, Revolution in the World-System: Thesis and Queries, in: ders.: The Essential Wallerstein, New York: The New Press 2000, S. 355-373, hier S. 361).

dert sind es das Weltereignis der Französischen Revolution und die Weltrevolution von 1968, die für die Entstehung des Weltsystems die entscheidenden Weichen stellen.¹³⁰ Ereignisse werden von Wallerstein vor allem über ihre historische Auswirkung bestimmt: 1968 »was one of the great, formative events in the history of our modern world-system, the kind we call watershed events.«¹³¹ Das heißt, Ereignisse werden im Hinblick auf ihren Einfluss auf die Entwicklung des Weltsystems betrachtet. Es handelt sich um Bifurkationen, die einen kontingenzen Charakter haben, also vor allem Bedeutung daran gewinnen, welche Entwicklungen sich ohne diese eingestellt hätten. Ereignisse drücken eine Krise eingelegter Anspruchsniveaus, Zukunftsvorstellungen usw. aus, sie erlauben es, die »kulturelle Schallmauer« zu durchbrechen, institutionalisieren neue Legitimations-, Wert- und Vorstellungsmuster, etwa die Normalität des Wandels.¹³² Ereignisse sind in dieser Hinsicht Krisenphänomene bestehender Kulturmuster, die nicht mehr überzeugen und durch neue ersetzt werden müssen, aber zugleich darin andere politische und ökonomische Muster vorbereiten, dirigieren (etwa nach der Französischen Revolution konservative, liberale und sozialistische Regierungsformen, nach 1968 Auflösung der US-amerikanischen Hegemonialpolitik, linke Parteien weltweit, neue Gegen- und Subkulturen etc.). Es lässt an dieser Stelle indizieren, dass neben der Weltökonomie Welttereignisse eine weitere Struktur des Weltsystems darstellen und ihnen eine erhebliche Bedeutung zukommt. Auffällig ist daran zugleich, dass Wallerstein auch nicht-ökonomischen Kräften eine wichtige Rolle zugesteht, allerdings ohne dies in den bisher erarbeiteten Typologien zum Weltsystem zu erfassen.

Mit Peter Heintz, als einem zweiten hier darzustellenden Vertreter, ist wie bei Wallerstein ein Werk formuliert worden, das in Auseinandersetzung mit den Forschungen in den so genannten Entwicklungsländern (Lateinamerikas) entstand. Im Gegensatz zu Wallerstein sieht Heintz die Konsolidierung der Gesellschaft auf weltweitem Niveau erst nach 1945, denn erst mit den Prozessen der Entkolonialisierung entstehen die infrastrukturellen Voraussetzungen für gemeinsame Interaktionsfelder. In theoretischer Hinsicht hat Heintz eine Theorie soziater Systeme vertreten.¹³³ Ein System besteht aus einem Spektrum von Interaktionsprozessen, die in

130 Vgl. Wallerstein, Immanuel: *World-System Analysis: An Introduction*, a.a.O., S. X.

131 Wallerstein, Immanuel: 1968, *Revolution in the World-System: Thesis and Queries*, a.a.O., S. 355.

132 Vgl. Wallerstein, Immanuel: Die französische Revolution als welthistorisches Ereignis, in: ders.: *Die Sozialwissenschaft »kaputt denken«. Die Grenzen der Paradigmen des 19. Jahrhunderts*, Weinheim: Beltz Athenäum 1995, S. 12-30.

133 Vgl. Heintz, Peter: *Theory of Societal Systems*, in: ders. (Hg.): *A Macrosociological Theory of Societal Systems*, Band 1, Bern, Stuttgart, Vienna: Huber 1972, S. 127-139.

Dichte und Stabilität variieren. Diese werden über verschiedene Kräfte und Güter reguliert: Macht als die Fähigkeit, den Besitz für einige wenige Güter im System sicherzustellen, Prestige als ein Gut, dessen Inanspruchnahme nicht begrenzt ist, und Werte (Legitimation), welche sich im Grad der Partizipationsmöglichkeiten, als Antriebs- und Dichtungskräfte, ausdrücken. Wie diese Kräfte verteilt sind, wie sie sich wandeln, welche Bewegungskräfte sie freisetzen und wie sich die Spannungen wieder ausgleichen, sind Fragen, die Peter Heintz auf unterschiedlichen Ebenen von Systemeinheiten interessieren.¹³⁴ Das Hauptaugenmerk liegt zusammenfassend auf Schichtungsprozessen. Er kritisiert, dass sich die Forschung dabei zu stark auf regionale Gesellschaften konzentriert und die Ebene der Weltgesellschaft aus dem Blickfeld verloren hat. Der Anspruch ist in dieser Hinsicht, die Ausbreitung weltweiter Interaktionsgefüge (und ihrer Schichtungen) nicht nur aus den Interaktionen zu erklären, sondern ob es ebenso möglich ist, »die Differenzierung der Weltgesellschaft in solche Interaktionsfelder aus der Existenz dieser Gesellschaft selbst zu erklären«.¹³⁵ Er betont somit nicht eine Vielzahl nationaler Gesellschaften, sondern globale Unterschiede werden als Differenzen innerhalb der Weltgesellschaft konstruiert. Die Weltgesellschaft zeichnet sich durch hohe Komplexität, Staatenlosigkeit aus und ist stärker fragmentiert als nationale Gesellschaften. Ziel ist es, sowohl einen politisch verfassten Begriff der Weltgesellschaft in der Form des intergouvernementalen Systems als auch die Unterscheidung von industrialisierten/nicht-industrialisierten Ländern zu überwinden, da die Weltgesellschaft nicht auf ein Interaktionsfeld, welches aus Regierungen besteht, reduzierbar ist, sondern auch Entwicklungen im Bereich der Massenmedien,¹³⁶ Organisation (UN, multinationale Körperschaften), wissenschaftliche Netzwerke sowie eine institutionalisierte Weltkultur überfasst. Heintz versteht unter Weltgesellschaft ein System von umfassenden und umfassten Systemen, die miteinander interagieren.¹³⁷ Die Weltgesellschaft ist in dieser Hinsicht keine homogene Einheit, keine

134 »The theory analyzes the effects which the degree of participation in values (driving force), the degree of complementarity of values (structure), and the degree of access to values (structure) have on the behaviour of the units of a system.« (Heintz, Peter: A Formalized Theory of Societal Systems, in: ders. (Hg.): A Macrosociological Theory of Societal Systems, Band 2, Bern, Stuttgart, Vienna: Huber 1972, S. 13-38, hier S. 15)

135 Heintz, Peter: Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen, Diessendorf: Rüegger 1982, S. 9.

136 Den Massenmedien kommt dabei die Rolle eines Verstärkers von sozialem Wandel zu und sie verstärken den Eindruck der Nicht-Vorherbestimmbarkeit des Sozialen, sorgen für Unruhe (vgl. Heintz, Peter: Introduction: A Sociological Code for the Description of World Society and its Change, in: International Science Journal, Band 34, 1982, S. 12-21, hier S. 12).

137 Vgl. Heintz, Peter: Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen, a.a.O., S. 12.

Weltnation: »World society has no identity of its own.¹³⁸ Grundlegend für seine Analyse ist die Unterscheidung in Systemebenen. Unterschiede liegen im Umfang der Umfassung und der Dominanz, wobei dann einige Systeme weltweit, andere Systeme auf unteren Ebenen regional verfasst sind. Auf der höchsten Ebene verortet er drei verschiedene Weltsystemtypen: das internationale, das intergovernementale und das interorganisationale System. In Abhängigkeit von diesen steht die Wahl eines globalen Orientierungshorizontes, über den direkte oder indirekte Beziehungen innerhalb der Weltgesellschaft organisiert werden.¹³⁹ Das heißt, die Position eines Individuums ergibt sich aus der Einbindung in diese Strukturen. Es besteht somit eine Abhängigkeit von den internen Strukturen der Weltgesellschaft, von deren Institutionalisierung und den Möglichkeiten des Zugangs zu diesen. Die dabei erzeugten Rangordnungen und Ungleichheiten sorgen für eine hohe interne Dynamik (etwa Migration).¹⁴⁰ Die internen Differenzen werden somit nicht primär auf ökonomische Prozesse rückgerechnet. Heintz' Interesse gilt dabei vorwiegend diesen internen Dynamiken, den Veränderungen der Rangordnung, etwa dem Verhältnis von Nationalstaat und multinationalen Korporationen, lokalen/globalen Unterschieden und damit verbundenen Migrationsdynamiken etc. Das mündet in ein Code-Raster, in eine Art Katalog theoretischer Mittel zur Beschreibung von Weltgesellschaft: als Herrschaftsstruktur, als Entwicklungssystem, Konglomerat der Kulturen, weltweite Interaktionen, Diffusion etc.¹⁴¹ Das hat zugleich jedoch die Folge, dass Fragen an den theoretischen Gesamtrahmen, nach der Einheit dieser Strukturen nicht mehr gestellt werden, sondern innerhalb dieses Rasters verlaufen.

Im Gegensatz zu den bisher behandelten Autoren leitet sich Niklas Luhmanns Bemühen um den Begriff der Weltgesellschaft nicht aus For-

138 Heintz, Peter: Introduction: A Sociological Code for the Description of World Society and its Change, a.a.O., S. 18.

139 Vgl. Heintz, Peter: Sozio-ökonomische und politische Indikatoren für die Beschreibung der Weltgesellschaft, in: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (Hg.): Soziale Indikatoren. Internationale Beiträge zu einer neuen praxisorientierten Forschungsrichtung, Frauenfeld: Huber 1976, S. 125-137.

140 Vgl. Heintz, Peter; Werner Obrecht: Structure and Structural Change of World Society, in: International Review of Community Development, Band 37, 1977, S. 1-18, insbesondere S. 9ff.

141 Heintz, Peter: Introduction: A Sociological Code for the Description of World Society and its Change, a.a.O. In dem Arrangement der Variablen (Güter, Bewertung von Legitimation etc.) liegt der soziologische Code (das Analysegeflecht, Überprüfung und Anwendung) begründet. Die Methodik der Strukturanalyse weist dabei Parallelen zur Grounded Theory auf, denn zentrales Ziel ist die theoretische Integration empirischer Forschungsergebnisse und dies in einem wechselseitigen Prozess der Beeinflussung und Verdichtung der Codes. Für einen Anwendungsfall am Beispiel von Gerechtigkeitsvorstellungen siehe Heintz, Peter: Ungleiche Verteilung, Macht und Legitimation. Möglichkeiten und Grenzen der strukturtheoretischen Analyse, Diessenhofen: Rüegger 1982.

schungen zu Entwicklungsländern, sondern aus einer theoretisch motivierten Ausarbeitung des Gesellschaftsbegriffs ab.¹⁴² In der Antike war das zentrale Definitionsmerkmal die Gleichheit bestimmter Eigenschaften des Menschen, im Unterschied zum Tier (*animal social*). Der Mensch ist ein geselliges Tier, darin begründet sich die Gesellschaft. In der Aufklärung und der damit verbundenen Entdeckung des Individuums treten normative Gemeinsamkeiten oder bestimmte politisch-rechtliche Ideen als Gleichheitsmerkmal (Frieden) in den Vordergrund. Der Gesellschaftsbegriff wird noch mithilfe des Teil-Ganzes-Schemas formuliert und unterscheidet ungleichartige und ungleichrangige Verhältnisse. Dabei stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang im Ganzen, das je nach Präferenz politisch, ökonomisch oder normativ-rechtlich auffällt. Solche Konstruktionen sind nach Luhmann problematisch, wenn man die Gesellschaft als Weltgesellschaft beschreiben will. Einerseits lassen sich solche Gleichheiten, sei es in rechtlichen Ansprüchen, Lebensbedingungen etc., nicht homogen auffinden und zum anderen findet sich eine Vielzahl an Staaten mit je ganz eigenen Gesetzen von Gleichheit und Gemeinsamkeit. Weltgesellschaft kann nicht über diese klassischen Vorstellungen formuliert werden, da diese Gesellschaft nicht politisch verfasst ist.¹⁴³ Luhmanns Ansatz wendet sich somit gegen eine Konzeption des Gesellschaftsbegriffs, der Gesellschaft als politisch lokale Einheit (nationalstaatliche Gesellschaft) mit globalisierenden Tendenzen versteht. Etwa spricht man von nationalstaatlich verfassten Gesellschaften (französische, russische oder japanische Gesellschaft). Phänomene, die über diese Einheit hinausgehen, sind Zusatzprozesse, die die regionale Verfassung des Gesellschaftsbegriffs nicht in Frage stellen oder diese als interne Differenz der Weltgesellschaft rekonstruieren (wie etwa auch Peter Heintz und Immanuel Wallerstein). Das heißt nicht, dass der Gesellschaftsbegriff jenseits dieser Tradition formuliert wird. Luhmann betont, die Auffassung von Gesellschaft als umfassende Ordnung zu kontinuieren, allerdings werden die Komponenten dieser Definition theoretisch anders aufgelöst.¹⁴⁴ Gesellschaft wird nicht als Ge-

142 Grundlegend Luhmann, Niklas: *Die Weltgesellschaft* [1971], in: ders.: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, 5. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005, S. 63-88.

143 Die Weltgesellschaft wird somit explizit gegen eine Vorstellung des Weltreichen akzentuiert (vgl. Luhmann, Niklas: *Die Weltgesellschaft* [1971], a.a.O., S. 65).

144 Vgl. explizit Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2. Bände, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 78f. Die Beschreibung der Gesellschaft gerät dabei in eine paradoxe Lage. Die Klassiker konnten weder durch eine Analyse der Institution noch durch eine Grundlegung durch Werte oder durch den Staat dem Gesellschaftsbegriff gerecht werden, da die Gesellschaft ein Produkt ihres eigenen Handelns, ihrer eigenen sozialen Verhältnisse ist. Das führt Alain Touraine zu dem Schluss, man müsse sich von einer Beschreibung von Gesellschaft und damit vom Begriff derselben verabschieden, da jede Beschreibung die Gesellschaft auf einen Aspekt redu-

meinschaft oder herrlichste Ordnung, sondern über die Form der internen Differenzierung in Funktionssysteme, wie Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Religion, Massenmedien, Kunst etc., beschrieben. Diese Funktionssysteme besitzen eine Universalzuständigkeit, das heißt, ihre Funktionen sind nicht durch andere substituierbar.¹⁴⁵ Beispiele für diese wären für die Religion Kontingenzausschaltung, für die Erziehung Selektion von Karrieren, für die Politik Ermöglichung kollektiv bindender Entscheidungen, für die Wirtschaft Knappheitsminderung, für die Wissenschaft Erzeugung neuen Wissens etc. Gesellschaft wird nicht mehr als ein Ganzes aus Teilen bestehend verstanden, deren Zusammenhalt durch gemeinsame Normen und Werte reguliert wird (gerade auf der Ebene der Weltgesellschaft sind diese kaum zu identifizieren). Luhmanns Idee liegt die Differenzierung in System *und* Umwelt zugrunde. Diese Systeme Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Liebe funktionieren nach je eigenen Spielregeln, für die es kein äußeres Maß mehr gibt. Die Grenzen sind dann folglich Grenzen dieser Spielregeln und fordern somit andere Grenzen (als etwa die der Tradition), nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Gesellschaft, die keine überkommene Ordnungsintegration mehr leisten kann. Diese Grenzziehungen können nicht mehr durch territoriale Bezüge gerahmt werden, sondern nur noch in der Form der Weltgesellschaft. Mit funktionaler Differenzierung wird die These einer Differenzierung von mehreren segmentären Regionalgesellschaften unhaltbar. Der Raum behält dabei Bedeutung, er ist jedoch ein Differenzierungsschema unter anderen und ist wohl mehr auf die Anforderungen der jeweiligen Teilsysteme zurückzuführen. Die Wirtschaft kann andere räumliche Entfernung austarieren, als dies Intimbeziehungen können, die stärkere Formen der Anwesenheit benötigen, um Formen der Vertrautheit, Nähe, Intimität auszuleben. Die Konsequenz dieser Entwicklung ist, dass die Unterschiede der modernen Gesellschaft sich insgesamt nicht mehr durch einheitliche territoriale Grenzen auf dem Erdball symbolisieren lassen. »Damit ist die Einheit der Gesellschaft nur noch in der Form der Weltgesellschaft möglich.«¹⁴⁶ Das hat zur Folge, dass die Gesellschaft sich in ihrer Gesamtheit nicht mehr über eine Vorstellung des

ziert (vgl. Touraine, Alain: Sociology without Society, in: Current Sociology, Jg. 46, Heft 2, 1998, S. 119-143). Das ist plausibel, wenn man versucht, die Gesellschaft wie von außen zu beschreiben, aber dieses außen nicht erreichen kann, da alle Beschreibung in der Gesellschaft stattfindet. Das lässt aber die Möglichkeit offen, die Paradoxie in die Beschreibung einzuführen und die Gesellschaft der Gesellschaft zu beschreiben. Niklas Luhmann stellt deshalb seiner Gesellschaftsbeschreibung das Motto Spinozas voran: »Das, was nicht durch etwas anderes verstanden werden kann, muss aus sich selbst heraus verstanden werden.«

145 Vgl. Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bände, Frankfurt a.M. 1997, S. 709.

146 Luhmann, Niklas: Die Weltgesellschaft [1971], in: ders.: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft, 5. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005, S. 63-88, hier S. 75.

guten Lebens, des richtigen Wirtschaftens oder ein Zentrum politischer oder religiöser Art exklusiv integrieren lässt. Die Weltgesellschaft kann nur noch aus der Funktion, den Erfordernissen und den Konsequenzen funktionaler Differenzierung begriffen werden. Entsprechend haben sich die Zugangsmöglichkeiten zu solchen weltweiten Verbindungen verändert. Es sind nicht mehr die adeligen oder bürgerlichen Eliten mit ihren politischen Kontakten und weitreichendem Vermögen, sondern vor allem Organisationen, die den Zugang und die Pflege weltweiter Verbindungen ermöglichen. Man denke an Universitäten, religiöse Organisationen oder multinationale Unternehmen. Des Weiteren gehören die Bedingungen der modernen Verkehrszivilisation und ihrer Kommunikationsmittel dazu, sodass prinzipiell Kontakte in weit entfernte Regionen möglich sind. Es ist sicherlich möglich, eine Zunahme solcher Kontakte weltweit in den letzten Jahrzehnten zu beobachten. Aber in der Zunahme dieser Kontakte und Abhängigkeiten liegt nicht die Konstitution der Weltgesellschaft.¹⁴⁷ »Die Weltgesellschaft konstituiert sich nicht dadurch, dass mehr und mehr Personen trotz räumlicher Entfernung in elementare Kontakte unter Anwesenden treten. Dies ist nur eine Nebenerscheinung der Tatsache, dass in jeder Interaktion ein »Und-so-weiter« anderer Kontakte der Partner konstituiert wird mit Möglichkeiten, die auf weltweite Verflechtungen hinauslaufen und sie in die Interaktionssteuerung mit einbeziehen.«¹⁴⁸ Dieses »Und-so-weiter« weltweiter Verflechtungen ist nicht nur projektiv zu sehen, also als eine Art Postulat, das für alle anderen auch stehen würde (ein Phänomen, auf das man in den USA immer wieder stößt, etwa der World Baseball Cup, an dem aber nur US-amerikanische Mannschaften teilnehmen), sondern es handelt sich um eine reale Einheit¹⁴⁹ beziehungsweise (infra-)strukturelle Bedingungen (bei Luhmann eines weltweiten Verkehrs), durch welche die weltweiten Kontakte immer wieder in derselben Welt landen beziehungsweise verbleiben und keine mehr außerhalb dieser vorkommt und jeder Versuch nur zu deren Ausweitung innerhalb der Gesellschaft führt. Im Gegensatz zu den anderen Ansätzen hebt Luhmann die Rolle der Massenmedien in der Weltgesellschaft deutlicher hervor. Die Massenmedien erzeugen die »operative Fiktion« einer universalen Informiertheit oder Bekanntheit und tragen dadurch zu einer momenthaften Synchronisation der Gegenwart der Weltgesellschaft bei.¹⁵⁰ Hinzu kommt, dass die

147 Hier liegen Unterschiede zu Teilen der Globalisierungsforschung, die das »global system« durch eine Zunahme und Intensivierung von Kontakten beschreibt (etwa Giddens, Anthony: *The Consequences of Modernity*, Stanford: Stanford University Press 1990, S. 64).

148 Luhmann, Niklas: *Die Weltgesellschaft* [1971], a.a.O., S. 67.

149 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Weltgesellschaft* [1971], a.a.O., S. 68.

150 Vgl. Luhmann, Niklas: Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien, in: ders.: *Soziologische Aufklärung* 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation, Opladen: Westdeutscher Verlag 1981, S. 309–320, hier S. 314.

Massenmedien in der Lage sind, bei einigen relevanten Themen (man könnte hier von Medienereignissen sprechen) weltweit Resonanz und deren Registrierung auszulösen oder zumindest ein Auftreten von diesen in Rechnung stellen zu müssen.¹⁵¹ Die vorliegende Arbeit weist dabei eine Nähe zu diesem Ansatz von Weltgesellschaft auf.

Ebenso in den 1970er Jahren entstehen umfangreiche Studien von John W. Meyer und seinen Mitarbeitern in Stanford, die sich mit der weltweiten Isomorphie von Bildungsinstitutionen befassen.¹⁵² Dieses Ergebnis ist dabei durchaus überraschend, denn trotz der global sehr uneinheitlichen Lebensverhältnisse, unterschiedlicher politischer wie wirtschaftlicher Ausrichtungen, begründen die Nationalstaaten gewissermaßen unabhängig davon ein entsprechendes Bildungssystem. Diese Isomorphie kann somit nicht durch die einzelnen Staaten erklärt werden, da diese die Unterschiede noch verstärken würden, sondern ist eine Größe, die von außen kommen muss, will man die Ähnlichkeit erklären. Ein Weltstaat kommt nicht in Frage, da dieser nicht existiert. Meyer und Mitarbeiter sehen in einer Weltkultur diejenige Struktur, welche diese Steuerung übernimmt.¹⁵³ Unter Kultur werden kognitive und ontologische Modelle und Regeln von Realität verstanden, welche Sozialformen definieren. Das führt zum Aufbau von Strukturen auf gemeinsamen Modellen, in denen sich Akteure definieren und funktionieren.¹⁵⁴ Ein solcher Akteur ist der Nationalstaat, der sich über die universalistischen Modelle der Weltkultur konstituiert und legitimiert: »Common evolving world-societal models, not a hundred different national trajectories, have led states to establish ministries and other agencies purporting to manage social and economic planning, education, population control, the environment, science policy, health, gender equality, the welfare of the old and the young, and much more.«¹⁵⁵ Das in diesen Modellen steckende Wissen ist stark rationalisiert und universalistisch, etwa funktionale Rechtfertigungen zum Zugang zu Bildung. Diese »functionalistischen Annahmen« über Akteure, Handlungen und vermutete

151 Vgl. Luhmann, Niklas: Die Weltgesellschaft [1971], a.a.O., S. 66.

152 Vgl. Meyer, John W.; Michael T. Hannan (Hg.): National Development and the World System. Educational, Economic, and Political Change, 1950-1970, Chicago, London: University of Chicago Press 1979.

153 Anstelle von Weltkultur sprechen die Autoren im Englischen eher von »world polity« (vgl. dazu Meyer, John W.; John Boli; George M. Thomas; Francisco O. Ramirez: World Society and the Nation-State, in: The American Journal of Sociology, Jg. 103, Heft 1, 1997, S. 144-181).

154 Insofern wird ein primär makrophänomenologischer Ansatz verfolgt, welcher nicht von bestimmten Voraussetzungen, etwa Akteuren – vor allem Menschen – ausgeht, sondern diese Bezugnahmen selbst wiederum Kultprodukte sind (vgl. dazu Meyer, John W.; Ronald L. Jepperson: The »Actors« of Modern Society: The Cultural Constitution of Social Agency, in: Sociological Theory, Jg. 18, Heft 1, 2000, S. 100-120).

155 Meyer; John W.; John Boli; George M. Thomas; Francisco O. Ramirez: World Society and the Nation-State, a.a.O., S. 157.

Kausalbeziehungen machen den Kern der Weltkultur aus. Die konstruierten Einheiten, die »Akteure«¹⁵⁶, entwerfen dabei wiederum selbst Modelle, für die aus dem allgemeinen Rationalismus wiederum die Empfehlung gilt, diese zu kopieren, wenn sie besser als die eigenen Modelle sind: »Modern nation-states are constituted and constructed as ultimately similar actors under exogenous universalistic and rationalist cultural models. This produces a good deal of isomorphism and isomorphic change among them and high rates of diffusion between them.«¹⁵⁷ Neben dem Nationalstaat ist seit dem 2. Weltkrieg auch eine Vielzahl an transnationalen Organisationen, vor allem NGOs, hinzugekommen, die eine ähnliche Rolle übernehmen. Trotz der großen Breite an Studien zu Themen wie Bildung, Organisation, Wissenschaft, Recht, Politik wurden die Massenmedien in dieser Konzeption bisher nicht berücksichtigt.¹⁵⁸ Allerdings bemerkt man innerhalb der Forschungen die Bedeutung von Weltereignissen, insbesondere in Bezug auf politische Großveranstaltungen, etwa UNO-Konferenzen, aber auch Sportevents wie die Olympischen Spiele oder im Bereich der Kunst die Rolle von Weltausstellungen, wie die Documenta in Kassel. Mit diesen Weltereignissen »an elaborate apparatus for producing global knowledge and principles has emerged«.¹⁵⁹ Hier werden die zentralen Modelle und Regeln der Kunst, des Sports etc. organisiert, verhandelt und universal appliziert: »World culture [is] being made at such specific events.«¹⁶⁰ Damit ist bisher der einzige Ansatz formuliert, der sich stärker einer Bestimmung der Rolle von Weltereignissen in der Weltgesellschaft widmet, auf die zurückzukommen sein wird.

156 Der Begriff des Akteurs verbleibt in den Arbeiten von Meyer und Mitarbeitern recht unscharf. Im Gegensatz zum Kommunikationsbegriff bei Niklas Luhmann wird dieser nicht so weit präzisiert, dass deutlich werden würde, über welche sozialen Einheiten die phänomenologischen Konstruktionen laufen (vgl. Stichweh, Rudolf: Die Weltgesellschaft: Soziologische Analysen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S. 239).

157 Meyer, John W.: The Changing Cultural Content of the Nation-State: A World Society Perspective, in: Steinmetz, George (Hg.): State/Culture: State-Formation after the Cultural Turn, Ithaca, London: Cornell University Press 1999, S. 123-143, hier S. 137.

158 Siehe zu diesem Punkt auch Krücken, Georg: Der »world polity«-Ansatz in der Globalisierungsdiskussion, in: Meyer, John: Weltkultur: Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen (hg. von Georg Krücken), Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 299-318, hier S. 308f.

159 Lechner, Frank J.; John Boli: World Culture: Origins and Consequences, Malden, Oxford, Carlton: Blackwell Publishing 2005, S. 87.

160 Lechner, Frank J.; John Boli: World Culture: Origins and Consequences, a.a.O., S. 87.

3. Weltmedienergebnisse: Theoretische Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit übergreift diese beiden Pole von Massenmedien und Weltgesellschaft und hat zugleich darin ihren Rahmen, ihr Thema: Weltmedienergebnisse beziehungsweise Weltereignisse der Massenmedien. Eine entsprechende Semantik entsteht mit dem Übergang zur gegenwärtigen Gesellschaft.¹⁶¹ Der Begriff wird dabei in Literatur und Geschichte durchaus an prominenter Stelle verwendet und dabei in einem Sinne, der von heutigen wissenschaftlichen Phänomenbeschreibungen kaum verschieden ist. In biographischer Rückschau beschreibt Goethe ein »außerordentliches Weltereignis«, das ihn zum ersten Mal tief erschütterte, mit dem sich 1755 ereigneten Erdbeben von Lissabon.¹⁶² Die Ereignisbedeutung wird bei ihm als Umkehr von Ordnung und Ruhe zu Schrecken, der für die bewohnte Welt gilt, hervorgehoben. Ebenso ist bei ihm die Bedeutung der Medien präsent. Die Nachrichten verbreiteten sich schnell, hatten eine große Wirkung, vor allem durch die vielen schrecklichen Einzelheiten, die zugänglich wurden. Das Publikum war über eine mögliche Betroffenheit involviert, das fremde Unglück rief in ihnen Sorgen um das Wohl der Ihrigen hervor. In Joseph von Eichendorffs »Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands« wird ein Weltereignis als historische Zäsur vorgeführt. Die Kreuzzüge werden von ihm als eine Art Völkerwanderung, die im Gegensatz zum Goldrausch in Kalifornien nicht nach materiellen, sondern geistigen Werten strebt, beschrieben. Diese »ungeheure Geistesbewegung« ist ein »Weltereignis«, denn »das ganze irdische Leben scheint plötzlich höher gerückt«.¹⁶³ Das Weltereignis betrifft alle in dieser Welt lebenden Personen, stellt eine Zäsur in den Vorstellungen, in der Lebensweise dar, ist eine erhebliche Veränderung. Ganz ähnlich heißt es an anderer Stelle zur militärischen Niederlage Karls des Großen in den Pyrenäen bei der Schlacht bei Roncesvalles in Bezug auf die Darstellung im Rolandlied. Zwar geht die Schlacht verloren, aber der Sieg steht im Rolandlied im Zeichen eines höheren Sinnes, man erreicht das ritterliche Märtyrertum als die zum Himmelreich strebende Ritterschaft. Im Vorzeichen der Kreuzzüge erlangt diese Erzählung eine große Popularität, eine militärisch weniger bedeutsame Schlacht wird durch diese Verkehrung (Tragödie) und mediale Verbreitung zum Weltereignis: »Aber durch wel-

161 Vgl. Braun, Hermann: Welt, in: Brunner, Otto; Werner Conze; Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 7, Stuttgart: Klett-Cotta 1992, S. 433-510, hier S. 486f.

162 Vgl. Goethe, Johann Wolfgang von: Dichtung und Wahrheit, Band 1, Goethes Werke in zehn Bänden, Weimar: Volksverlag 1961, S. 33f.

163 Vgl. Eichendorff, Joseph von: Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands (hg. von Wolfram Mauser), Regensburg: Verlag Josef Habel 1970, S. 50.

che übermächtigen Schlaglichter, die Alles wunderbar beleuchten, wird dieser einfache Vorgang hier in ein wahrhaft tragisches Weltereigniß verwandelt!«¹⁶⁴ Diese Darstellungen sprechen mit dem Weltereignis bereits ein vergangenes Geschehen und die damit verbundene historische Kontinuität sowie einprägsame Wirkung an. Gleichwohl kann ein Weltereignis auch auf seine möglichen Effekte, also auf die davon beeinflussten zukünftigen Gegenwarten abzielen: Die »Landung von Elba würde zum Weltereignis, erdrückten wir es nicht im Keim«.¹⁶⁵ Voraussetzung dafür ist ein gewisses Vorwissen über das frühere Wirken Napoleons und dass mit der Landung auf Elba erneut erheblich auf die Geschicke der Welt Einfluss genommen werden und sie sich zu einem Weltereignis entfalten kann.¹⁶⁶ Der Begriff ist nicht nur im Deutschen, sondern auch bereits früh im Englischen verwendet worden, etwa im von Edmund Burke in London 1758 begründeten »The annual register. A record of world events«.¹⁶⁷

Die semantischen Vorläufer machen auf die breite Verwendung aufmerksam und auch die frühe Soziologie bemerkt derartige Phänomene. Die marxistische Soziologie bedient mit dem Konzept der Revolution eine entsprechende Ereignismetaphorik, spricht von einer Weltrevolution. Auf dem ersten Soziologentag in Deutschland wird eine Soziologie der Panik verhandelt. Emile Durkheim beschreibt die Selbstmordraten verbunden mit politischen und ökonomischen Krisen. Die frühe Sozialanthropologie registriert die Zentralität bestimmter Rituale. Diese verschiedenen und vielfältigen Entwicklungen betrachtend, erscheint es im Nachhinein durchaus überraschend, dass es in der Soziologie keine Bestrebungen gegeben hat, diese Überlegungen theoretisch stärker zusammenzufassen. Es ist schwierig abzusehen, warum dies nicht gelungen ist, vielleicht hat man zu sehr auf statische Gesellschaftsmodelle gesetzt, die keine ausreichende Erklärungskraft dafür boten, oder die umfangreiche Ausbreitung der Weltereignisse hat mit der Differenzierung der Wissenschaft sehr unterschiedliche auseinanderlaufende Forschungsinteressen hervorgerufen. In der Geschichtswissenschaft wird die Semantik von Weltereignissen bereits recht früh und an deutlicher Stelle verwendet. Ein Weltereignis zeichnet sich

164 Eichendorff, Joseph von: Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands, a.a.O., S. 51.

165 Grabbe, Christian Dietrich: Napoleon oder die hundert Tage. Ein Drama in fünf Aufzügen, in: Grabbes Werke in zwei Bänden, Band 2, Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1987, S. 117-275, hier S. 171.

166 Die wohl bekannteste literarische Verwendung dieses Konzeptes lässt sich bei Stefan Zweig finden (siehe Zweig, Stefan: Sternstunden der Menschheit. Vierzehn Historische Miniaturen, Frankfurt a.M.: Fischer Verlag [1927] 2006).

167 Für weitere Beispiele siehe Trop, Cornelius: Weltgesellschaft und Weltereignis. Bemerkungen aus historischer Perspektive, in: Nacke, Stefan; René Unkelbach; Tobias Werron (Hg.): Weltereignisse: theoretische und empirische Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 41-59.

durch seine Bifurkation,¹⁶⁸ seine kontingente Variation des geschichtlichen Verlaufes, aus.¹⁶⁹ Es sind Zäsuren in einem Verlauf, die wiederum erhebliche Auswirkungen auf diesen hatten. Wären diese zum Beispiel anders ausgefallen, etwa wenn die Griechen bei Marathon unterlegen wären, Heinrich gegen die Hunnen, Napoleon bei Leipzig gewonnen hätte, dann hätte die Welt völlig anders ausgesehen. Derartige Ereignisse werden entsprechend aus dem geschichtlichen Verlauf heraus erklärt.¹⁷⁰ Weltereignisse sind in diesem Sinne immer zugleich historische Ereignisse, etwa große Schlachten, Königskrönungen, Thesenanschläge in Bezug auf deren historischen Verlauf. Diese Konzeption von Ereignis hat allerdings in einer theoretisch wenig ergiebige Debatte um die Bedeutung von langfristigen Strukturen und plötzliche ereignishafte Variationen für den geschichtlichen Verlauf geführt. Mal propagierte man eine reine Strukturgeschichte,¹⁷¹ ein anderes Mal sprach man von der Rückkehr des Ereignisses.¹⁷² Beide Seiten hatten mehrmalige Renaissancen.¹⁷³ Es ist nicht abzusehen, ob die Rahmung der Unterscheidung von Struktur/Ereignis in Bezug auf ihre bifurkative Kraft eine andere Nuancierung erhält oder ob eine andere

168 Siehe dazu die aktuelle Ausgabe »*trajectoires sociales et bifurcations*« der *Cahiers Internationaux de Sociologie*, Jg. 120, 2006 und hierin insbesondere den Beitrag Grosetti, Michel: *L'imprévisibilité dans les parcours sociaux*, S. 5-28.

169 Robert A. Nisbet betont diese Kontingenz. Es mag sein, dass sich viele plausible Kausalfaktoren im Nachgang finden, mit denen das Ereignis in Verbindung zu anderen Ereignissen kohärent beschrieben werden kann; entscheidend ist für ihn, dass die Störung im Moment ihres Auftretens nicht als solche vorher erkannt werden kann. Ereignisse werden somit nicht aus einer funktionalen Notwendigkeit (Aufbrechen sozialer Widersprüche), sondern aus der historischen Kontingenz erklärt (vgl. Nisbet, Robert A.: *Social Change and History. Aspects of Western Theory of Development*, New York: Oxford University Press 1969, hier insbesondere S. 281).

170 Das Ereignis hat immer eine geschichtliche Einbettung und ist darin ein historisches Ereignis (so die These bei Demandt, Alexander: *Was ist ein historisches Ereignis?*, in: Müller-Schöll, Nikolaus (Hg.): *Ereignis. Eine fundamentale Kategorie der Zeiterfahrung. Anspruch und Aporien*, Bielefeld: transcript 2003, S. 63-76).

171 Die zentrale Publikation ist hier Braudel, Fernand: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, 3 Bände, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990.

172 Vgl. Nora, Pierre: *Le retour de l'événement*, in: Le Goff, Jaques; Pierre Nora (Hg.): *Faire de l'histoire: nouveaux problèmes*. Paris: Gallimard 1974, S. 210-228.

173 Für die Standpunkte der Annales E.S.C. und der »New Economic History« siehe Hoock, Jochen: *Ereignis und Konstruktion. Zum Verhältnis von Ereignis- und Strukturgeschichte*, in: Balke, Friedrich; Eric Méchoulan; Benno Wagner (Hg.): *Zeit des Ereignisses – Ende der Geschichte*, München: Wilhelm Fink Verlag 1992, S. 41-53; Hettling, Manfred; Andreas Suter (Hg.): *Struktur und Ereignis*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001; Koselleck, Reinhart; Wolf-Dieter Stempel (Hg.): *Geschichte – Ereignis und Erzählung*, München: Wilhelm Fink Verlag 1974.

Begrifflichkeit an die Stelle dieser rückt.¹⁷⁴ Diese Diskussion macht jedenfalls deutlich, dass es schwierig wird, ein Ereignis aus dem historischen Nachlauf zu bestimmen.¹⁷⁵

Ein weiterer Zweig innerhalb der Geschichtswissenschaft reflektiert die geschichtswissenschaftlichen Mittel zur Beschreibung von Ereignissen, vor allem die Narrationskonzepte.¹⁷⁶ Zentrale Autoren sind hier Paul Ricœur¹⁷⁷ und Hayden White¹⁷⁸. White geht davon aus, dass eine überzeugende, plausible Darstellung von Geschichte, die mit den Narrationskonzepten des 19. Jahrhunderts arbeitet, heute nicht mehr angemessen ist. Die Ursache dafür sieht er in der Auflösung des Ereignisses als zeitliche Basiseinheit, als in sich abgeschlossener Sinnhorizont. Das mündet in eine Krise des westlichen Realismus. Der faktische Beschreibungsmodus muss durch Erzählkonzepte aus dem Bereich des Fiktionalen ergänzt werden, die ihre Ursprünge in der Entwicklung eines neuen Genres, dem des historischen Romans, haben. White leugnet somit nicht das Auftreten von Ereignissen, aber trennt Ereignis und seine Repräsentation, wobei Letztere nicht mehr als fixiert begriffen werden kann. »In other words, what is at issue here is not the facts of matter regarding such events but the different possible meanings that such facts can be construed as bearing.«¹⁷⁹ Das betrifft komplexe Fragen der Geschichtsschreibung, nach der Herstellung einer ausreichenden Kohärenz in der Erzählung von Ereignissen. In Bezug auf die Erarbeitung von gesellschaftstheoretischen Begrifflichkeiten wird man ergänzen müssen, dass mit der jeweiligen Theorie eine Neuorganisation der Daten verbunden ist. Insofern richten sich die Fragen dieser Arbeit

174 Bei Martin Seel findet sich etwa der Vorschlag, den Begriff der Veränderung entlang von Struktur/Ereignis zu beschreiben und hier langsame von schnellen Veränderungen (Ereignissen) zu unterscheiden. Allerdings wird auch in dieser Konzeption ein zeitlicher Unterschied zum Vorher und damit der klassischen Verwendung von Struktur/Ereignis eingebaut. Struktur ist dann das Gewöhnliche, das Ereignis das Ungewöhnliche (vgl. Seel, Martin: Ereignis. Eine kleine Phänomenologie, in: Müller-Schöll, Nikolaus (Hg.): Ereignis. Eine fundamentale Kategorie der Zeiterfahrung. Anspruch und Aporien, Bielefeld: transcript 2003, S. 37-47).

175 Vgl. Dobry, Michael: »Ereignisse« und Situationslogik: Lehren, die man aus der Untersuchung von Situationen politischer Unübersichtlichkeit ziehen kann, in: Suter, Andreas; Manfred Hettling (Hg.): Struktur und Ereignis (Sonderheft Geschichte und Gesellschaft 19), Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2001, S. 75-98.

176 Für einen Überblick siehe Koselleck, Reinhart; Wolf-Dieter Stempel (Hg.): Geschichte – Ereignis und Erzählung, München: Wilhelm Fink Verlag 1974.

177 Ricoeur, Paul: Zeit und historische Erzählung, Band 1, München: Wilhelm Fink Verlag 1988.

178 Vgl. White, Hayden: The Modernist Event, in: Sobchack, Vivian (Hg.): The Persistence of History. Cinema, Television, and the Modern Event, New York, London: Routledge, 1996, S. 17-38.

179 White, Hayden: The Modernist Event, a.a.O, S. 21.

nicht auf die Mittel zur Anfertigung einer kohärenten Narration, sondern auf die Konsistenz der Begrifflichkeiten des Theorieapparates.¹⁸⁰

Eine Reihe kommunikationswissenschaftlicher Ansätze beschreibt das Ereignis von seinen Wirkungen auf die Zuschauer her.¹⁸¹ Die erste umfangreiche Untersuchung zum Radiohörspiel »Invasion from Mars« zielt auf eine Erklärung (aus eher sozialpsychologischer Sicht) der eintretenden Panik denn auf die massenmediale Ereignisdynamik ab.¹⁸² Man beschreibt nicht Ereignisse, sondern Ereigniseffekte und spricht in diesem Sinne von Schlüsselereignissen.¹⁸³ Diese Sichtweise hat innerhalb der Kommunikationsforschung eine lange Tradition, vor allem in Bezug auf die so genannte Medienwirkungsforschung. In dieser Hinsicht hat bereits Bernhard Berelson in den Anfängen der Kommunikationswissenschaft eine solche Bestimmung vorgenommen, indem Ereignisse von ihrer Wirkung, ihrem Einfluss auf die öffentliche Meinung her bestimmt werden.¹⁸⁴

Ein weiteres eher philosophisches Feld mit sehr prominenten Vertretern wie Alfred North Whitehead, Martin Heidegger, Niklas Luhmann, Gilles Deleuze und Jacques Derrida beschreibt Ereignisse nicht im Verständnis eines »Großereignisses«, »Mega-Events« etc., sondern von einem grundlegenden Aspekt der Temporalisierung und damit Ereignishaftigkeit allen sozialen Geschehens. Das heißt, alles Ereignen ist ein ständiges Kommen und Vergehen, eine ständige Neubildung von Elementen. Das soziale Geschehen ist auf einer ständigen Unruhe aufgebaut. Strukturen orientieren dabei die Verkettung von Ereignissen und können umgekehrt nur durch Ereignissequenzen reproduziert werden. Hier muss von einem Verhältnis wechselseitiger Voraussetzung gesprochen werden. Die Vergänglichkeit der Ereignisse betont zugleich deren Singularität, Nicht-Wiederholbarkeit. Das heißt, alle Beschreibung eines Ereignisses findet immer im Nachgang statt¹⁸⁵ und Veränderungen/Wandel auf der Ebene der Strukturen. Diese Temporalisierung der Elemente, deren Vergänglichkeit

180 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bände, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 576.

181 Vgl. Kepplinger, Hans Mathias; Herbert Roth: *Creating a Crisis: German Mass Media and Oil Supply in 1973-74*, in: *Public Opinion Quarterly*, Jg. 43, Heft 3, 1979, S. 285-296; Molotch, Harvey L.; Marilyn J. Lester: *News as Purpose Behaviour*, in: *American Sociological Review*, Jg. 39, 1974, S. 101-112; Steenveld, Lynette; Larry Strelitz: *The 1995 Rugby World Cup and the Politics of Nationbuilding in South Africa*, in: *Media, Culture & Society*, Jg. 20, Heft 4, 1998, S. 609-629.

182 Vgl. Cantril, Hadley: *The Invasion from Mars: A Study in the Psychology of Panic*, New York: Harper Torchbooks [1940] 1960.

183 Vgl. Kepplinger, Hans Mathias; Johanna Habermeier: *The Impact of Key Events on the Presentation of Reality*, in: *European Journal of Communication*, Jg. 10, Heft 3, 1995, S. 371-390.

184 Vgl. Berelson, Bernhard: *Events as an Influence Upon Public Opinion*, in: *Journalism Quarterly*, Jg. 26, 1949, S. 145-148.

185 Vgl. die Ausführungen in Derrida, Jacques: *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, Berlin: Merve Verlag 2003, S. 21.

und zeitlicher Nachgang, wird nicht in Frage gestellt. Allerdings können sich Strukturänderungen finden, die eine Ereignisdynamik, eine Ereignisstruktur aufweisen, also Strukturänderungen, die in unmittelbarem Zusammenhang zum Ereignis stehen. In diese Richtung gehend, wird mit der Unterscheidung von geplanten/ungeplanten (spontanen) Ereignissen, mit einer Präferenz für die Seite des Geplanten, gearbeitet.¹⁸⁶ Dieser Ansatz hat eine historische Tradition (man denke etwa an Staatskrönungen, Weltausstellungen bis hin zum Karneval). Es handelt sich um eine Form von Großveranstaltung, die man heute mit dem Anglizismus des Events bezeichnet.¹⁸⁷ Plausibel wird dies durch die Betonung der Bedeutsamkeit (der öffentlichen Resonanz) und des singulären Charakters (Ausstellungen wechseln ihr Programm, andere Könige und Kaiser werden gekrönt). Zugleich sind damit jedoch gewisse Einschränkungen verbunden. Auffällig ist zunächst die Begrenzung auf einen bestimmten Phänomenbereich, in dem Phänomene wie Naturkatastrophen, technische Großunfälle, Revolutionen etc. trotz gewisser organisatorischer Bemühungen nicht integriert werden können. Hinzu kommt, dass offenbleibt, wie eine strikte Trennung zwischen organisiert und spontan gezogen werden soll. Insbesondere für den Fall der Massenmedien ergeben sich gewisse Schwierigkeiten. Politische Großkonferenzen (Weltwirtschaftsgipfel, Vollversammlung der UNO etc.) oder aber die Papstwahl stellen für Politik und Religion solche geplanten Ereignisse dar, aber damit zugleich Phänomene von hoher Routine, was für die Massenmedien eigentlich uninteressant wäre, aber dennoch von diesen umfangreich thematisiert wird. Das legt die Vermutung nahe, dass die Differenzqualität in diesem Fall auf einer anderen Ebene liegen muss.

Ethnologie, Kulturanthropologie und ritualtheoretisch inspirierte Soziologien sehen in öffentlichen Ereignissen besondere Verdichtungen von

186 Boorstin (Boorstin, Daniel J.: *The Image. A Guide to Pseudo-Events in America*, New York: Vintage Books [1961] 1992) unterscheidet »pseudo« und »spontaneous events« (vgl. a.a.O., S. 37 und 39f.); Dayan und Katz (Dayan, Daniel; Elihu Katz: *Media Events: The Live Broadcasting of History*, Cambridge: Harvard University Press 1992) unterscheiden zwischen »media« und »news events« (vgl. a.a.O., S. 9) und Stichweh (Stichweh, Rudolf et al.: *Weltbegriffe und globale Strukturmuster*, [Manuskript] Bielefeld 2002, S. 18) und Lechner und Boli (Lechner, Frank J.; John Boli: *World Culture: Origins and Consequences*, Malden, Oxford, Carlton: Blackwell Publishing 2005, S. 84ff.) sprechen von Ereignissen als »organisierten Events«.

187 Zu diesem Bereich des Events ist in den letzten Jahren eine Vielzahl an Studien erschienen: Scherer, Helmut; Daniela Schlütz: *Das inszenierte Medienereignis. Die verschiedenen Wirklichkeiten der Vorentscheidung zum Eurovision Song Contest in Hannover 2001*, Köln: Halem 2003; Scheffer, Bernd; Oliver Jahraus (Hg.): *Wie im Film. Zur Analyse populärer Medienereignisse*, Bielefeld: Aisthesis Verlag 2004; Gebhardt, Winfried; Ronald Hitzler; Michaela Pfadenhauer (Hg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen. Erlebniswelten*, Band 2, Opladen: Leske + Budrich 2000.

Symbolen, Handlungsvorschriften und -regeln, die kurzzeitig in einer komprimierten Form vorliegen.¹⁸⁸ Die Gesellschaft tritt als gesellschaftliche Gemeinschaft auf. Das sind die grundlegenden Vorstellungen bei André Glucksmann, Clifford Geertz und Victor Turner. Zentrales Merkmal ist hier die Inversion der Ordnung beziehungsweise eine Phase der Liminalität: »Public liminality is governed by public subjunctivity. For a while almost anything goes: taboos are lifted, fantasies are enacted, the low are exalted and the mighty abused; indicative mood behavior is reversed.«¹⁸⁹ Mit dieser Transzendierung der Ordnungsverhältnisse werden zumindest kurzzeitig soziale Unterschiede negiert oder wie beim Karneval verkehrt und wird dabei eine gemeinsam geteilte Erfahrung von Gleichheit und gemeinschaftlichen Werten geschaffen. Die Infragestellung der Ordnung dient somit deren Erhalt, der Pflege des Gemeinschaftlichen. In diesem Kontext bewegt sich die prominente Arbeit von Dayan und Katz.¹⁹⁰ Das Medienereignis ist auf die Konstitution von Gemeinschaftlichkeit angesichts einer sozialen Krise gerichtet.¹⁹¹

Die andere Seite zu diesen Gemeinschaftsveranstaltungen hebt das Ereignis als Krise, Bruch, als Veränderung hervor. Ereignisse sind Phasen der Erosion selbstverständlicher Entwicklungen, Umbrüche in einem Verlauf, etwa die wirtschaftliche Krise der Schweiz in den 1970er Jahren.¹⁹² Man könnte auch von kritischen Geschehnissen sprechen.¹⁹³ Statt als Ereignis werden diese als kritische Momente, Gewaltausbrüche etc. bezeichnet und so an ein Verständnis von Ereignis angeknüpft, wie es im Kontext

188 Vgl. dazu Handelman, Don: *Models and Mirrors: Towards an Anthropology of Public Events*, Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press 1990. Er zählt hierzu auch Medienergebnisse (vgl. a.a.O., S. 268). Diese Richtung wird in neuerer Zeit von Überlegungen zu sozialer Performanz fortgeführt (vgl. dazu Alexander, Jeffrey; Bernhard Giesen; Jason L. Mast [Hg.]: *Social Performance: Symbolic Action, Cultural Pragmatics, and Ritual*, Cambridge: Cambridge University Press 2006).

189 Turner, Victor: *Liminality and the Performative Genres*, in: MacAllon, John J. (Hg.): *Rite, Drama, Festival, Spectacle: Rehearsals toward a Theory of Cultural Performance*, Pennsylvania: Ishi 1984, S. 19-41, hier S. 21.

190 Vgl. Dayan, Daniel; Elihu Katz: *Media Events: The Live Broadcasting of History*, Cambridge: Harvard University Press 1992.

191 Lang und Lang (Lang, Gladys Engel; Kurt Lang: *The Battle for Public Opinion. The President, the Press, and the Polls during Watergate*, New York: Columbia University Press 1983) betonen Einheit stiftende Ereignisse, »unifying occasions«, im Unterschied zu »controversial events« (vgl. a.a.O., S. 139f.), wobei man sich auf den Bereich der Politik beschränkt (Beispiele sind Inaugurationen, Staatsbegräbnisse, Kongressanhörungen, politische Fernsehduelle).

192 Vgl. Imhof, Kurt: *Medienergebnisse im sozialen Wandel*, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Jg. 18, Heft 3, 1992, S. 601-631.

193 Vgl. etwa Bourdieu, Pierre: *Der Kritische Moment*, in: ders.: *Homo academicus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 254-303; Das, Veena: *Critical Events. An Anthropological Perspective on Contemporary India*, Delhi [u.a.]: Oxford University Press 1995.

von Revolutionen gebraucht wird. Unter der Oberfläche schwelende Krisen/Widersprüche erleben im Rahmen solcher Ereignisdynamiken einen eruptiven Ausbruch. Neue Handlungsverläufe kommen zutage, um die traditionellen Kategorien zu redefinieren, mit unterschiedlichem Erfolg. Allerdings bleibt der Bereich dieser Krisenbeschreibungen meist an die Politik (Regierungsebene, Hochschulpolitik)¹⁹⁴ gebunden. Hinzu kommt, wenn von einer Krise der Massenmedien die Rede ist, etwa einer Krise der Profession, die nicht mehr funktionsfähig ist, wie sollte man noch über die Massenmedien sprechen können, wenn ihr Betrieb zum Erliegen kommt. Derartige Krisen, etwa Zeitungsstreiks, mögen vorkommen, aber sie müssen lokal bleiben, weil die Massenmedien sonst selbst nicht mehr darüber berichten könnten, ein Medienereignis nicht zustande käme.¹⁹⁵ Das heißt, bei vielen Medienereignissen wird man gerade nicht von einer Krise sprechen können, da diese oft intensiver berichten als vorher. Die Diskussion verlagert sich dann eher in den Bereich der Kritik, im Umfeld Pierre Bourdieus, zum Krisenmanagement und Verhalten von Journalisten, am Beispiel der Ereignisse in China im Jahre 1989.¹⁹⁶

Die Fragerichtung dieser Arbeit akzentuiert eine andere Herangehensweise. Ein Weltmedieneignis muss sich selbst als Unterschied enthalten (im Sinne des Formbegriffs bei Spencer Brown), das heißt, ein Welteneignis muss sich selbst auf die Strukturform eines Welteneignisses, also die Semantik des Ereignishaften und Weltbedeutsamen hin beobachten und es muss sich in dem Sinne zugleich von anderen Strukturformationen unterscheiden. Es wird mithin gefragt, wie sich ein Welteneignis unterscheidet und wovon sich die Unterscheidung des Welteneignisses unterscheidet. Die Arbeit beobachtet somit die Konstruktion der Unterscheidung von »media

194 Die Besetzung von Rundfunkhäusern und Zeitungsredaktionen ist damit nicht ausgeschlossen und wird geradezu bei revolutionären Umbrüchen praktiziert, zu einer Krise der Massenmedien kommt es dabei kaum, im Gegenteil. Die Revolutionäre greifen nur umso intensiver auf die Massenmedien zur Verkündung der Wahrheit zurück, etwa in Rumänien 1989 und in diesem Falle mit höherer Professionalität und längeren Sendezeiten als zuvor.

195 Vgl. etwa Berelsons bekannte Studie zu einem Zeitungsstreik im New York der 1940er Jahre (vgl. Berelson, Bernhard: What ›Missing the Newspaper‹ Means, in: Lazarsfeld, Paul F.; Frank N. Stanton (Hg.): Communication Research 1948-1949, New York: Harper & Brothers 1949, S. 111-129). Zwar sprechen viele der Befragten von einer gewissen Orientierungslosigkeit, aber zugleich bleibt die Krise lokal, sowohl auf New York als auch auf einen kleinen Teil der Massenmedien beschränkt, die Radiosender und Kinos mit ihren »Newsreels« laufen weiter.

196 Vgl. Andrieu, Jacques: Les journalistes sur la place Tian'anmen: acteurs ou voyeurs?, in: Actes de la recherche en sciences sociales, Heft 101/102, 1994, S. 118-128.

events«/»media stories«¹⁹⁷ im Rahmen einer Einzelfallstudie. Es wird die deutsche, asiatische und US-amerikanische massenmediale Reaktion zum Attentat auf John F. Kennedy im Jahre 1963 untersucht.

4. Methodologische Vorbemerkung

Die Untersuchung orientiert sich methodisch an der Grounded Theory. Die Entscheidung für diese Methode hatte mehrere Ursachen. Eine belastbare Theorie sowohl zum Bereich Massenmedien als auch zu Weltmedienereignissen, die eine Operationalisierung und Überprüfung möglich gemacht hätte, lag nicht vor. Zwar wurde eine Reihe an Umfragen, etwa vom National Opinion Research Center (NORC), von den International Research Associates (INRA) in Manila, Philippinen, von Gallup in den USA und Griechenland etc. in Bezug auf das Attentat durchgeführt, aber die statistischen Daten waren nicht ausreichend oder spezifisch genug, um eine Sekundäranalyse in Bezug auf ein Weltmedienergebnis sinnvoll erscheinen zu lassen. Gleichzeitig musste mit sehr umfangreichen Datenmaterialien sehr verschiedener Art gerechnet werden, sodass eine Methode notwendig war, die große und verschiedene Datenmengen handhaben konnte.¹⁹⁸ Des Weiteren war ein methodisches Verfahren gesucht, das über eine deskriptive Beschreibung hinausgeht und zugleich empirische Forschung für die soziologische Theoriebildung öffnet, also ohne eine letztlich bereits in Vorannahmen bestehende Theorie zu verschönern.¹⁹⁹ In diesem Kontext erschien es wichtig, eine Methode zu wählen, die zugleich den Höhen gegenwärtiger soziologischer Theoriebildung gerecht wird; auf der erkenntnistheoretischen Ebene das Vorkommen von Blindheiten, die Konstruktion von Daten, Theorie etc. mitsieht²⁰⁰ und ebenso auf der Theorieebene keine

197 Vgl. dazu Sun, Wanning: Media Events or Media Stories? Time, Space and Chinese (Trans)Nationalism, in: International Journal of Cultural Studies, Jg. 4, Heft 1, 2001, S. 25-43.

198 Im Gegensatz etwa zur objektiven Hermeneutik oder zu Verfahren der quantitativen Inhaltsanalyse.

199 Entgegen etwa den methodischen Überlegungen von David L. Altheide, der sich ausschließlich auf die Beschreibung der Daten konzentriert (vgl. Altheide, L. David: Qualitative Media Analysis, Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications 1996, S. 17).

200 Das betrifft gewisse Pointierungen in den Überlegungen zur Grounded Theory in den Arbeiten von Kathy Charmaz, siehe als Überblick: Charmaz, Kathy: Constructing Grounded Theory: A Practical Guide through Qualitative Analysis, London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications 2006. Die Autorin betont neben der aktiven und kreativen Erarbeitung theoretischer Erträge, wie auch Glaser und Strauß, selektive Blindheiten, etwa die Erzeugung von Daten als Daten und vor allem die Bedeutung von »Wie«-Fragen (siehe hier S. 9f. und S. 129-132). Insofern ist hier eine Absetzung von den teils positivistischen Vorgehensweisen von Glaser und Strauß zu sehen.

Präferenz für eine bestimmte Richtung hegt oder zumindest andere Sichtweisen (nicht nur Interaktionstheorien) zulassen kann.²⁰¹ Das ließ die Wahl für die Grounded Theory als plausibel erscheinen. Gleichwohl wurde mit dieser Entscheidung deutlich, dass damit Neuland zu betreten war, denn entsprechende Studien zum Bereich Massenmedien liegen, trotz der Bedeutung der Bedeutung dieses Verfahrens, bisher nicht vor.²⁰²

Das Vorgehen der Grounded Theory ist grundlegend durch eine zirkuläre oder spiralförmige Vorgehensweise charakterisiert. Der Prozess der Datenauswertung zur Generierung einer Theorie, das theoretische Sampling, ist durch ein Kodieren und Analysieren der Daten gekennzeichnet, wobei dieses Vorgehen das weitere Kodieren und Auswählen anleitet. Das theoretische Sampling ist somit durch eine sich entwickelnde Theorie kontrolliert. Wichtig ist dabei der enge Kontakt zu den Daten, ein fortwährendes Zurückkehren zu diesen, um die damit behandelten Fälle sinnvoll und plausibel abzudecken. Das heißt, das erlangte Wissen wird ständig mit weiteren Daten konfrontiert. Dieser fortwährende Vergleich wird als die »constant comparative method« bezeichnet.²⁰³ Die Generierung der Theorie ist dabei durch ein permanentes Reformulieren der Hypothesen gekennzeichnet, in dem die Theorie laufend mit negativen Fällen, also solchen, die den gegenwärtigen Überlegungen widersprechen, kontrastiert wird. Das Schaffen einer Theorie geht folglich mit einem ständigen Prüfen und Testen von Theoriestücken einher. Das geschieht so lange, bis eine ausreichende Sättigung der Begrifflichkeiten am Material erreicht ist, das heißt keine wesentlich neuen Einsichten erfolgen.²⁰⁴ Ziel ist es, mithilfe

-
- 201 Die Präferenz vieler Verfahren für die Erhebung von Daten aus Interviews und die damit verbundene Orientierung an Interaktions- oder Gesprächsprozessen waren für den vorliegenden Fall problematisch (zentrale Zeitzeugen sind bereits verstorben und die Massenmedien über eine Interaktionstheorie zu beschreiben, erschien wenig aussichtsreich), weswegen der Fokus eher auf eine allgemeine Kommunikationstheorie gelegt wurde.
- 202 Bisher finden sich eher Überblicke über das Verfahren im Kontext der Medienforschung, ohne jedoch eigene Studien anzufertigen (für solche Überblicke siehe etwa: Hujmanns, Ellen; Vincent Peters: Grounded Theory in Media Research and the Use of the Computer, in: Communications, Jg. 25, Heft 4, S. 407-432, Krotz, Friedrich: Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung, Köln: Halem 2005, S. 159ff. Das kürzlich erschienene Handbuch Ayaß, Ruth; Jörg Bergmann (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 2006 enthält kein eigenes Kapitel zur Grounded Theory).
- 203 Glaser, Barney G.; Anselm L. Strauss: The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research, New York: Aldine de Gruyter 1967, S. 101ff.
- 204 Insofern ist der Abschluss durchaus pragmatisch wie theoretisch begründet, das publizierte ist nicht das letzte Wort (vgl. Glaser, Barney G.; Anselm L. Strauss: The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research, a.a.O., S. 40).

der Vergleichsoperationen sukzessiv ausgewogene und reichhaltige Hypothesen zu bilden. Mit dem Vergleich entstehen Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen den entwickelten Codes und Kategorien, somit nicht nur einzelne Kategorien, sondern auch Relationen zwischen diesen.²⁰⁵ Das Erkennen derartiger Unterschiede wie Gemeinsamkeiten steht dabei in Abhängigkeit von der theoretischen Sensibilität, das heißt der Verfügbarkeit von Heuristiken zur Ermittlung dieser. Die Generierung von Hypothesen geschieht dabei unter Bezugnahme auf minimale und maximale Kontraste.²⁰⁶ Die Ermittlung von Vergleichsfällen mit minimalen Unterschieden hat zum Ziel, eine fallübergreifende Relevanz und Gültigkeit von generierten Kategorien zu verifizieren. Des Weiteren werden die basalen Merkmale einer Kategorie in Bezug auf Gemeinsamkeiten ermittelt und zunächst einige Differenzen. Mit der Formulierung dieser Kategorien werden die Differenzen zwischen den Vergleichsfällen *maximiert*. Zu einer bestimmten Kategorie werden verschiedene Daten zusammengetragen, um trotz der breiten Differenz immer noch bestehende Zusammenhänge zu ermitteln, um dadurch Übereinstimmungen auf einer sehr generellen Ebene aufzuzeigen. Die Breite und Vielfalt der dabei gewonnenen Daten soll dazu beitragen, die Eigenschaften der Kategorien in dichter Weise zu entwickeln, um diese später in den Gesamtrahmen der Theorie zu integrieren. Mit *maximal* ist somit nicht nur ein negativer Kontrast angedacht, sondern dieses Verfahren zielt darauf, zu verstehen, wie die Differenzen innerhalb der Theorie begründet und eingegliedert werden können. Gleichzeitig liegt darin auch eine hohe Stimulationsquelle für den Forschungsprozess. Ziel der Maximierung und Minimierung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden ist folglich das Gleiche. Beide Richtungen dienen dazu, durch facettenreiche Vergleiche dichte Kategorien und eine reichhaltige Theorie anzufertigen.

Für die Auswertung der Daten wurde ein dreistufiges Kodierverfahren, wie es von Anselm Strauss und Juliet Corbin entwickelt wurde, verwendet.²⁰⁷ In der Phase des offenen Kodierens wurde das Material in seine Bestandteile zerlegt, »aufgebrochen«. Codes wurden identifiziert und benannt. Dabei gilt es, Unterschiede und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Die Anwendung des offenen Kodierens ist durch eine Analyse von »Zeile-

205 Vgl. Glaser, Barney G.; Anselm L. Strauss: The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research, a.a.O., S. 38.

206 Vgl. Glaser, Barney G.; Anselm L. Strauss: The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research, a.a.O., S. 55ff. Dieses Vorgehen knüpft implizit an Everett C. Hughes Verfahren der Extremvergleiche an (vgl. dazu ausführlicher Strübing, Jörg: Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 18f.).

207 Vgl. Strauss, L. Anselm; Juliet Corbin: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim: Psychologie Verlagsunion 1996.

für-Zeile« gekennzeichnet.²⁰⁸ Ziel ist es, eine breite Orientierung über die Codes zu erlangen und zu ersten Kategorien zu verdichten. Somit wird eine Aufgliederung erreicht, welche die theoretischen Kategorien von Weltmedienereignissen darstellen. Man hat es mit einer Organisation von Identität und Differenz zu tun. Mithilfe dieser Koordinierung des Zugriffs auf die Daten kann Neues die Aufmerksamkeit erregen oder Wiederholungen ermöglichen die Verdichtung und ein zügigeres Durchsehen der Materialien. Das axiale Kodieren zielt auf die Verfeinerung bereits entwickelter Kategorien. Wie das Wort Achse bereits andeutet, werden die Kategorien in Bezug auf deren empirische Zusammenhänge analysiert und systematisiert. Diese Integration der Kategorien wird anhand des Kodierparadigmas der Grounded Theory vollzogen, was heißt, die Relationen der Meldungen und Berichte werden auf ihre Kontexte, situativen Entstehungsbedingungen, Konsequenzen etc. hin geprüft. Zweck des axialen Kodierens ist, systematisch an der Empirie rekonstruierte, miteinander verknüpfte Achsenkategorien zu generieren. Mit dem selektiven Kodieren werden die Ergebnisse des axialen Kodierens stärker ausgearbeitet, verdichtet und vali-

208 Der Fokus kann dabei breiter gesetzt werden, Abschnitte oder Dokumente zu kodieren, ist möglich. Bezüglich dieser abstrakteren Ebenen ist es nötig, sich von einem sehr engen Textbegriff zu lösen, beziehungsweise das »Zeile-für-Zeile«-Vorgehen auch für diese Ebene zu konzeptualisieren. Die Analyse der Daten folgt einer Textanalyse in der Form eines sequenzanalytischen Vorgehens. Das setzt implizit die Konstitution von Bedeutungen in einem zeilenförmigen Ablauf voraus, was stark an ein sprachorientiertes Konzept von Kommunikation angelehnt ist. Eine solche Präferenz für lauf-förmige Kommunikation, hier vor allem der Face-to-Face-Kommunikation, scheint für den Fall von Massenkommunikation nicht ausreichend (der Vorzug wird dabei eher normativ denn methodologisch begründet, etwa in Bezug auf das Fernsehen [vgl. Oevermann, Ulrich: Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse, in: Friedeburg, Ludwig von; Jürgen Habermas (Hg.): Adornokonferenz, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983, S. 234-289]). Der Sequenzbegriff wurde deshalb breiter angelegt. Dafür wurde vor allem auf einen Sequenzbegriff, wie er innerhalb der Konversationsanalyse angelegt ist, zurückgegriffen, wo die Konstitution von Bedeutungen aus der Folge von Vor- und Rückgriffen von Äußerungen resultiert. Vorschläge für die Massenmedien wurden bisher allerdings ebenso nur an Interaktionssituationen (Interviews, Diskussionsrunden) erprobt (vgl. Heritage, John C.; Steven E. Clayman; Don H. Zimmerman: Discourse and Message Analysis: The Micro-Structure of Mass Media Messages, in: Hawkins, Robert P.; Suzanne Pingree; John M. Wiemann [Hg.]: Advancing Communication Science: Merging Mass and Interpersonal Processes, Beverly Hills: Sage Publications 1988, S. 77-109). Gleichwohl ist die Möglichkeit, wie das »micro« andeutet, nahegelegt, etwa auch Sequenzen von Meldungen, Nachrichten, Bildern etc. in den Blick zu nehmen. Gleichzeitig bietet diese Methode ein weiteres Verfahren der Kontrastierung in Bezug auf realisierte und nicht-realisierte Möglichkeiten der Kommunikation (implizite Vergleiche) – welche Alternativen wären möglich? Was könnte weggelassen werden? (vgl. Deppermann, Arnulf: Gespräche analysieren. Eine Einführung, 2. Aufl., Opladen: Leske + Budrich 2001, S. 91).

dert.²⁰⁹ Das Netz aus Kategorien wird systematisch entlang einer Schlüsselkategorie, die des Weltmedienergebnisses und seiner Form, in eine Gesamtdarstellung integriert. Die bisher ermittelten Bausteine können unter dieser Kategorie subsumiert werden. Zweck ist es, einen roten Faden, eine Identifikation der Schlüsselkategorie vorzunehmen, um eine systematische Ausarbeitung der Theorie zu ermöglichen.²¹⁰ Das Abarbeiten dieser Kodierungsaspekte ist dabei nicht in einem zeitlichen Nacheinander zu verstehen. Die Verfahren sind weitestgehend simultan anzuwenden. Es handelt sich somit auch bei diesen analytischen Ebenen um ein permanentes Vor- und Rückgreifen zwischen den Codes und Kategorien.²¹¹

5. Fallauswahl und Materialgegenstand

Als Untersuchungsgegenstand wird ein Weltmedienergebnis ausgewählt, das bisher selten als Weltereignis der Massenmedien beschrieben wur-

209 Siehe hier die Diskussion zu den Gütekriterien bei Strübling, Jörg: Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 75ff.

210 Das führt in einigen Arbeiten zu dem Schluss, in dem Kategoriennetzwerk die Theorie zu sehen. Das verleitet teilweise dazu, Oberkategorien nicht in sich stimmig auszuarbeiten, sondern durch Subkategorien zu füllen, die Erklärung wird dann an die jeweils untere Ebene delegiert. Die Grounded Theory ist in diesem Punkt auch nicht völlig eindeutig, sondern verweist lediglich darauf, dass die Ergebnisse noch in eine angemessene Publikationsform gebracht werden müssen; das »angemessen« ist dabei in seinem Umfang nicht unerheblich, denn die Autoren verweisen nicht auf literarische Probleme des Schreibens, sondern auf Fragen der erneuten Systematisierung und Aufbereitung (vgl. Strauss, L. Anselm; Juliet Corbin: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim: Psychologie Verlagsunion 1996, S. 198ff.). Für die Ausarbeitung von Theorien mittlerer Reichweite mag dies ausreichen, im hier angestrebten Fall wird deutlich mehr Aufwand zur Schärfung der Begrifflichkeiten verwendet. Dafür ist theoretisches Vorwissen beziehungsweise eine verstärkte Aufmerksamkeit für Begrifflichkeiten notwendig.

211 Diesen zirkulären Vorgang als induktiven oder deduktiven Prozess zu beschreiben, ist nicht zureichend. Weder gelangt man zu den Codes wie Maria zum Kinde noch erreichen die Begriffe eine deduktive Form, aus der andere Begriffe und Relationen mechanisch abgeleitet werden. Das Vorgehen ist viel eher als ein abduktives Schließen zu begreifen. Man bemerkt im Umgang mit den Daten, und hier bekannten Größen, etwas, für das sich keine Erklärung findet, formuliert daraus eine neue Regel und versucht an dieser wieder Neues zu entdecken. Das heißt zugleich, die vertrauten Logiken und Vorgehensweisen selbst auszumanövrieren, um Überraschungen zu ermöglichen (vgl. Reichertz, Jo: Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung, in: Flick, Uwe; Ernst von Kardorff; Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2000, S. 276-286).

de.²¹² Viel bekannter sind die politischen, künstlerischen und literarischen Aufarbeitungen, die diesen Text unter dem Aspekt der Verschwörung, des Skandalösen, des Fiktiven bis heute kontinuieren. Dieser Beitrag schließt nicht an diese Themenbestände an, sondern diskutiert die Ermordung John F. Kennedys als ein Weltmedienereignis. Wird diese Betrachtung aus der Sicht von bereits mehr als 40 Jahren verstrichener Zeit angefertigt, so ist ihr zentraler Materialgegenstand nicht das massenmediale Quelleninventar, das seit 1963 entstanden und kaum noch zu überblicken ist,²¹³ sondern die unmittelbare Berichterstattung vom 22. November bis zum 25. November 1963. Denn trotz des stetigen Interesses an diesem Thema finden sich bislang keine Arbeiten, die die unmittelbare mediale Berichterstattung in den Blickpunkt nehmen, um Fragen der massenmedialen Weltbedeutsamkeit dieses Ereignisses beantworten zu können.²¹⁴ Unmittelbar nach dem Ereignis ist zwar eine Reihe an Studien erschienen, allerdings werden nur vereinzelte Aspekte aufgegriffen. Im Vordergrund stehen Fragen wie die Schnelligkeit der Diffusion der Meldung, die psychologisch-physischen Reaktionen, die Übergabe politischer Ämter. Das Gros an Arbeiten zu diesem Thema widmet sich der historischen Aufarbeitung, den Themenkarrieren, den offiziellen politischen Beschreibungen des Attentates und der Attentäter im Konflikt oder in der Hegemonie mit den Massenme-

-
- 212 Zwar wird dieses Ereignis auch bei Dayan und Katz beschrieben, allerdings interessiert man sich hier ausschließlich für Aspekte der Sozialdimension: die Vergemeinschaftung im Angesicht der Krise, weshalb auch nur die Beerdigungsfeiern untersucht werden.
- 213 Bereits im Jahre 1979 sind mehr als 5000 Berichte, Bücher, Filme, Nachrichtendokumentationen etc. im vorwiegend englischsprachigen Raum dazu erschienen (vgl. DeLloyd, Gruth J.; David R. Wrone: *The Assassination of John F. Kennedy: A Comprehensive Historical and Legal Bibliography*, 1963-1979, Westport, London: Greenwood Press 1980). Allein im Bereich der Buchpublikationen ist die Zahl von 2.000 bereits überschritten (vgl. Edges, Andreas: *John F. Kennedy*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003, S. 164). Ähnlich umfangreiche Zahlen erhalten Film und TV-Produktionen zu diesem Thema (vgl. dazu Frewin, Anthony: *The Assassination of John F. Kennedy: An Annotated Film, TV and Videography*, 1963-1992, Westport, London: Greenwood Press 1993).
- 214 Eine pointierte Studie (von Baker, Dean C.: *The Assassination of President Kennedy: A Study of the Press Coverage*. University of Michigan – Department of Journalism, Ann Arbor, Michigan: ohne Verlag 1965) ist dazu erschienen. Allerdings widmet sich die Arbeit ausschließlich Zeitungsmaterialien (16 US-Zeitungen wurden ausgewählt) und eher lokalen Bezügen der Berichterstattung (vgl. a.a.O., S. 6). Die Studie von Robert S. Brown konzentriert sich ebenso auf den Zeitraum, der unmittelbar mit dem Attentat in Verbindung steht, aber er untersucht nicht die Resonanzen innerhalb der Massenmedien, sondern im Sport (vgl. Brown, Robert S.: *Football as a Rhetorical Site of National Reassurance: Managing the Crises of the Kennedy Assassination* [Dissertation Indiana University], Bloomington 1996).

dien,²¹⁵ etwa die gestiegene Reputation von Journalisten infolge einer Berichterstattung zu diesem Ereignis.²¹⁶ Weitere Beispiele sind die Beschreibung des Ereignisses im Film²¹⁷ oder das Betrachten der Intertextualität von historischen Vorbildern in Bezug auf die Kennedys und die Prägung späterer Bildformate durch diese.²¹⁸ Eine Analyse des Weltmedienereignisses, die Erarbeitung entsprechender begrifflicher Mittel steht somit noch aus und genau darin hat diese Arbeit zugleich ihr Thema.

Die Untersuchung beschränkt sich darauf, das Geschehen in Bezug auf Massenmedien zu untersuchen, um das Phänomen eines Weltmedienereignisses zu beschreiben. Zum einen werden nicht die Resonanzen mehrerer sozialer Systeme wie Politik, Kunst, Wissenschaft oder Religion in den Blick genommen, sondern ausschließlich das so genannte System der Massenmedien. Die Materialauswahl konzentrierte sich auf die unmittelbare Berichterstattung, also auf das Weltmedienergebnis und nicht auf dessen rückblickend historische Qualitäten. Dieses Vorgehen findet seine methodologische Begründung, wie sie in der Metapher von Hegels Eule der Minerva angelegt ist.²¹⁹ Der hermeneutische Vorlauf zielt darauf ab, die Konturen des Ereignisses nicht aus dem historischen Nachlauf, aus der Dämmerung zu erfassen und damit Phänomene auszublenden oder einzulesen, die dem damaligen Zeitgeist (zum Zeitpunkt der Hochzeit) so noch nicht erscheinen konnten. Der Untersuchungszeitraum wurde auf die Zeit vom 22. November bis zum 30. November 1963 eingegrenzt. Entscheidend war dabei, ob das Attentat auf Kennedy den zentralen Fokus der Berichterstattung einnimmt, etwa – in Bezug auf die Zeitung – auf der Frontseite kommentiert wird. Augrund der Zeitverschiebung zwischen den Regionen hat dies zu geringfügig divergierenden Zeiträumen geführt.²²⁰ Ein Ineinander von Datenerhebung und theoretischem Kodieren war im Sinne der Grounded Theory nur bedingt realisierbar, denn Kontraste zwischen

215 Vgl. Ralston, Frank Ross: *The Media and the Kennedy Assassination: The Social Construction of Reality* (Dissertation Iowa State University), Iowa 1999.

216 Vgl. Zelizer, Barbie: *Covering the Body: The Kennedy Assassination, the Media, and the Shaping of Collective Memory*, Chicago, London: The University of Chicago Press 1992.

217 Vgl. Simon, Art: *Dangerous Knowledge: The JFK Assassination in Art and Film*, Philadelphia: Temple University Press 1996.

218 Lubin, David M.: *Shooting Kennedy: JFK and the Culture of Images*, Berkeley, Chicago, London: University of California Press 2003.

219 Vgl. Hegel, Georg F.W.: *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, zitiert nach der Gesamtausgabe, Band 7, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 1986, S. 28.

220 Die Materialien des Senders NBC werden im Folgenden anhand der Archivnummer der JFK-Library in Boston zitiert, etwa ›Reel 6 – 22.11.1963 11:59‹. Die Minutenangabe (11:59) bezieht sich dabei auf das jeweilige Band, nicht den Tag. Die Bänder bei der ARD und Mediacorp. (Singapur) waren nicht mit einem Zeitindex versehen und werden nach dem Titel der jeweiligen Sendungen zitiert.

verschiedenen Regionen der Welt waren im Vorab nicht absehbar und mussten aus zeitlichen und finanziellen Gründen in gewissem Maß vorgeplant werden. Das heißt für den vorliegenden Fall als auch für die Grounded Theory nicht, dass die Auswahl dem Zufall überlassen wurde.²²¹ Strauß und Corbin unterscheiden zu diesem Zweck zwischen einem theoretischen Sampling innerhalb der Daten und der präferierten Version, in welcher die Auswahl der Fälle Teil des theoretischen Samplings darstellt.

Geleitet war die Materialauswahl von den Kriterien der minimalen und der maximalen Distanz. Für einen bearbeitungsfähigen Umfang wurden ein zentraler oder national sender Fernsehsender und entsprechend vergleichbare Zeitungen/Zeitschriften gewählt. Im Falle des Fernsehens fiel in den USA die Wahl auf NBC, in Westdeutschland auf die ARD und in Malaysia/Singapur (TV Malaysia Singapura) auf Kanal 5. Damit sollte eine gewisse Vergleichbarkeit in Bezug auf die Ausrichtung sichergestellt werden. Das gilt in dieser Hinsicht auch für die Zeitungen und Zeitschriften. Hier wurde aus Westdeutschland »Der Spiegel« und die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, für die USA »Life« und »The New York Times« und für die Föderation Malaysia »The Straits Times« und »The Malay Mail« untersucht. Die Selektion der drei Regionen USA, Westdeutschland, Föderation Malaysia²²² folgte in Bezug auf die Strukturen der Massenmedien dem obigen Auswahlprinzip. Gemessen an organisationalen und technischen Standards können die Fernsehsender der USA in dieser Zeit wohl den höchsten Standard aufweisen.²²³ 1963 kommen in Westdeutschland auf 1000 Einwohner 127 Fernsehgeräte, in den USA auf 1000 Einwohner 321 Geräte, im Vergleich zu allen anderen Staaten der Welt ist dies die mit Abstand höchste Zahl.²²⁴ Der Rundfunk in den USA war bereits über einen längeren Zeitraum kontinuierlich etabliert, es gab bereits drei nationale Fernsehsender. In Deutschland war das Fernsehen in einer mittleren Phase, die ARD bestand seit geraumer Zeit und das ZDF kommt im Sommer des Jahres 1963 hinzu. Im Jahre 1963 zählen die ARD, ZDF

221 Vgl. zu dieser Problematik Strauss, L. Anselm; Juliet Corbin: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim: Psychologie Verlagsunion 1996, S. 164.

222 Föderation Malaysia war ein politischer Verbund von Malaysia, Singapur, Sabah und Sarawak. Singapur hat diese Föderation im Jahre 1965 verlassen.

223 In Bezug auf die Zeitung sind die Verhältnisse durch eine minimale Differenz gekennzeichnet. Auf 1000 Einwohner kommen in Westdeutschland im Jahre 1963 315 Zeitungsexemplare, also etwa jedem dritten Einwohner stand eine Zeitung zur Verfügung. In Singapur waren es 283 Zeitungsexemplare, in den USA 311 pro 1000 Einwohner (vgl. United Nations: Statistical Yearbook 1964, Jg. 16, New York: Publishing Service United Nations 1965, S. 706-707).

224 Vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart, Mainz: W. Kohlhammer GmbH 1965, S. 22.

und die Dritten Programme zusammen 7.212.486 Zuschauer.²²⁵ In Malaysia stand das Fernsehen noch am Anfang. Ein erster Testbetrieb wurde im Februar 1963 aufgenommen, Ende des Jahres kamen weitere Sender hinzu. Die technische und räumliche Ausstattung war im Vergleich zu Deutschland und den USA eher gering.²²⁶ In der Föderation Malaysia wurden insgesamt 31.000 Fernsehlizenzen²²⁷ im Jahre 1963 vergeben,²²⁸ in Westdeutschland 8.539.000 und in den USA 61.850.000.²²⁹ In dieser Logik gestaltete sich auch die politische Verfassung der Länder. Die Unabhängigkeit von Malaysia lag wenige Jahre zurück, Westdeutschland war bereits dabei, sich (mit dem Ende des 2. Weltkriegs und dem Ende der Adenauerzeit) politisch zu etablieren. Die USA weist in Bezug auf die politische Verfassung die längste Tradition auf, wobei nicht unbemerkt bleiben darf, dass auch hier politisches Tauwetter einsetzte. Die Selbstständigkeit erschien als wichtig, da es sonst nahelag, dass die Presse- und Rundfunklandschaft der Kolonie von der des Kolonialherrschers nicht wesentlich verschieden ist, und relevant war dabei ebenso die Möglichkeit, relativ eigenständig beziehungsweise in Rechtfertigung der nationalen Interessen zu agieren und damit Probleme in anderen Regionen ignorieren zu können. Es sollte somit nicht nur auf der technischen, sondern auch auf der politisch-kulturellen Ebene keine Vorauswahl getroffen werden, die in Bezug auf eine Untersuchung von Globalisierung und Massenmedien eine Nähe zu

225 Vgl. Adolph, Jörg; Christina Scherer: Tabellen zur Programm- und Institutionengeschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, in: Hickethier, Knut (Hg.): Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland, Band 1: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens, München: Wilhelm Fink Verlag 1993, S. 405-418, hier S. 406.

226 Das führte leider auch zu einer schlechten Archivierung der Materialien. Nur noch unvollständiges Fernsehmaterial war erhalten, weshalb zur Verfügung stehende Radioberichte nationaler Sender herangezogen wurden. Damit war vor allem für die Tage bis zu den Beerdigungsfeiern ein Einblick in die Berichterstattung möglich. Zum 25. und 26. November ist kein Material mehr erhalten. Um dennoch einen gewissen Einblick in diese Strukturen zu erhalten, wurden für diesen Zeitraum zur Verfügung stehende Sendungen vom Fernsehen der Philippinen herangezogen. Um dieses Material innerhalb der Berichterstattung im Fernsehen gewichten zu können, wurden außerdem die Frontseiten der »Manila Times« aus den Philippinen analysiert.

227 Vgl. o.A.: State of Singapore: Annual Report 1963, Singapore: Government Printing Office 1965, S. 109, weist eine ähnliche Zahl (30.828) aus.

228 Diese Zahlen lassen dabei nur bedingt Rückschlüsse auf die Zuschauerzahlen zu, diese sind vermutlich erheblich größer, da Fernseh- und Radiogeräte auch in vielen »Community-Centers« aufgestellt wurden, etwa 2.000 Radiogeräte im Jahre 1962 in den gering urbanisierten Regionen Malaysias (vgl. Betts, Russell H.: The Mass Media of Malaya and Singapore as of 1965: A Survey of Literature, Center for International Studies Massachusetts Institute for Technology 1965, S. 56).

229 Vgl. United Nations: Statistical Yearbook 1964, Jg. 16, New York: Publishing Service United Nations 1965, S. 716.

Globalisierungsformen nahelegt, aber anderseits Vergleichbarkeiten ermöglicht. Empirisch sollte im Sinne der Grounded Theory für ausreichende Redundanz und Varietät gesorgt werden.

